Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

. Jahrgang. Mai 1926. Nr. 8.

Licht und Wahrheit.

Etwas über das Pädagogische in der Menschenbehandlung und Seelsorge Jesu.

(Vortrag von B. U.)

Auf der Gestalt Jesu, wie er unter den Menschen lebte, voll Liebe und Ernst um sie sorgte, für seinen Vater um sie warb, soll in dieser Stunde unser Auge ruhn, und was mehr ist, sein Auge auf uns. Denn er waltet voll Liebe und Ernst auch unter uns, sorgt um uns und wirbt um uns für seinen Vater.

Die Person des Menschenfreundes, des Erziehers und Seelsorgers soll vor uns treten. — Der große Völkermissionar kannte kein wirksameres Mittel, die Geister und Herzen zu bezwingen, als das, die geschichtliche Person des Erlösers plastisch zu zeichnen. Jesu Gestalt ist der Ort im All, wo Gott, der in einem Lichte wohnt, zu dem niemand hinzutreten kann, sich als die heilige Liebe offenbart. Auf Jesu Antlitz leuchtet die wahre, gesunde Menschenfreundlichkeit Gottes. Wer dieses Angesicht suchend schaut, der öffnet Gemüt und Geist der unvergänglichen Sonne der Wahrheit, die alle Nacht verscheucht, der ewigkeitstiefen Güte, die aus dem Erdreich der Seele mit ihrer Wärme unzerstörbares Leben hervorlockt und es hegt und pflegt.

Jesus hat einmal ein Wort gesprochen, das seine jüdischen Hörer grobsinnlich deuten: „Wer da isset mein Fleisch und trinket mein Blut.“ Jesus selbst hat dem Mißverstehen dieser seiner Rede vorgebeugt, wenn er sagt: „Meine Worte sind Geist.“ — Er steht vor uns in einem realen geschichtlichen Leben und in einem realen geschichtlichen Leiden. Er ist kein Phantasiebild, kein Schemen und Schatten. Die Augen der Jünger haben ihn gesehen, ihre Ohren seine Stimme mit ihrem Ewigkeitsklang gehört, ihre Hände ihn betastet. Und als Person in ihrem ganzen, ungeteilten Wesen ist er die gesunde, lebenschaffende und lebenerhaltende Speise aller vernünftigen Geister.

Folgt meinen Fußspuren — sagt er — schaut meine Gebärde, vernehmt meine Rede, versteht mein Schweigen, laßt eure Blicke an mir haften, ob ich auf staubiger Landstraße wandle, am Brunnenrand raste, ein junges Paar auf seinem hohen Fest durch meine Anwesenheit ehre und segne, Kindlein herze, die weinende Witwe tröste, den reuigen Petrus aufrichte, die verstockten Heuchler entlarve, ob ich lehre oder Krafttaten vollbringe — schaut das alles, streckt die Hände danach aus, hungrig, begierig, empfangt es, eßt es, es wird euch wahrhaft speisen und gesund machen.

Ich gehe über meines Vaters Erde, aber sie rebelliert. Ich bin geschickt zu den Verwaltern von meines Vaters Weingarten, aber sie anerkennen keinen Vertrag, wollen den gebührenden Tribut nicht zahlen, haben des Vaters Knechte erschlagen und vergreifen sich an dem einzigen Erben. Mein Geschick wird sich vollenden. Mein Blut wird fließen. Es geht jetzt der große entscheidende Kampf zwischen Bosheit und Gerechtigkeit, Rebellion und Subordination, Tod und Leben, Welt und Gott. Mein Leib, meine Seele ist die Wallstatt, auf der dieser tragische Kampf zum Austrag kommt. Nicht meine eigene Bosheit, meine eigene Gottesferne tauchen mich in Todesnot — mein

Mitleid mit euch, mein Mitleiden, mein Einstehen für euch. Ich verschütte mein Herz für euch.

Trinkt mein Blut, ruft Jesus. Trinkt mein in unendlichem Erbarmen für meine Brüder, in unendlicher Hingabe an Gott dahingeschüttetes Leben, damit ihr loskommt von aller Eitelkeit und allem Todeswesen.

Nehmt mich auf als euren Erzieher, als euren priesterlichen Seelsorger, und ich mache euch wahrhaft lebendig.

Wie heißt es doch in jenem Kreuzfahrerlied?

Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden,
Gottes und Mariens Sohn, Dich will ich lieben,
Dich will ich ehren, Du meines Herzens Freund
und Kron.

Schön sind die Wälder, schöner sind die Felder,
In der schönen Frühlingszeit; Jesus ist schöner,
Jesus ist reiner, der unser traurig Herz erfreut.

Schön leucht' die Sonne, schöner leucht' der Mond,
Und die Sternlein allzumal; Jesus leucht' schöner,
Jesus leucht' reiner, als alle Engel im Himmelssaal.

Ein Erzieher und Seelsorger muß ein klares Ziel vor Augen haben. Jesu Ziel ist die Gottesherrschaft: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Diese Gottesherrschaft hat er gelebt. Seine Lehre ist nichts anderes, als ein Selbstzeugnis, eine Selbstoffenbarung. Jesu Geist ist die Domäne seines Vaters. Und diese Domäne soll sich erweitern. Das Christusleben soll Allgemeingut werden aller derer, die zu ihm halten.

Vollkommen werden, wie der Vater vollkommen ist: In der Wahrheit, für die ja — ja und nein — nein ist; in der Reinheit, die das Verbotene nicht begehrt; in der Liebe, die grenzenlos verzeihen und fröhlich dulden kann. . . Das ist Jesu Ziel! Gott alles in allem! Also tiefes, erquickendes, seliges, ewiges Leben.

Er kam, ein Feuer anzuzünden, und wir wollen ihm zusehen, wie er es anzündet, wie er es nährt und schürt.

Im Johannesevangelium heißt es: Er schlug sein Zelt unter uns auf. Ein sinnvolles Wort. Er lebt unter den Menschen, mit den Menschen. Er stellt sich nicht abseits von ihnen, flieht sie nicht, verachtet sie nicht. Er ißt und trinkt, wacht und schläft, arbeitet und betet mit ihnen, freut sich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden, er begründet mit ihnen eine enge, dauernde Arbeits- und Interessengemeinschaft. Er gibt, und er empfängt, er sorgt für die Menschen und läßt sie für sich sorgen. Er ist so innig mit ihnen verwachsen, daß er von seinen Jüngern gestützt sein möchte, als seine Seele in der bittern Entscheidungsstunde verzagt.

Das ist das Pädagogische in Jesu Mensch behandlung und Seelsorge, daß er den M schen nahe steht, sie achtet und liebt, sich n schämt, sie Brüder zu heißen.

Er läßt die zarteste Rücksicht walten. in Judäa das Gerede geht, er mache d Täufer Konkurrenz, da zieht er sich nach G liläa zurück. Den Taubstummen nimmt beiseite, weg von der gaffenden Menge, d Gichtbrüchigen zwingt er nicht, von sein Vorleben zu erzählen, sondern entlastet s Gemüt, als er noch ferne ist: Mein Soh deine Sünde ist dir vergeben!

Aus Rücksicht zu den Menschen übt er e weitgehende Anpassung an sie. Er besu regelmäßig den Sabbatgottesdienst, obwohl d Schriftgelehrten die göttlichen Quellen versch ten und verstopfen, statt sie zu öffnen. D Aussätzige muß sich gemäß der in Israel g tenden Regel dem Priester zur Begutachtu seines Gesundheitszustandes stellen. In sein Lehrvorträgen spricht Jesus nicht über d Köpfe hinweg, er paßt sich mit großer päd gogischer Weisheit der Fassungskraft der Z hörer an. Diese sind das werktätige Vo Er spricht volkstümlich, greift hinein ins vo Menschenleben, er geht mit seiner Zuhör schaft den Weg noch einmal, den sie schon oft gegangen; und zeigt ihnen überall d Ewigkeit und Gott.

In Jerusalem spricht er ganz anders a in Galiläa. Er tut eben alles, um den A schluß an den Menschen leichter herzustelle Er möchte nach seiner eigenen Bildrede d Menschenkinder um sich sammeln, wie d Glucke ihre Küchlein.

Er ist unendlich entgegenkommend, ni unnahbar, sondern zugänglich. So faßt er d Leidenden gerne bei der Hand oder legt ihne beruhigend die gütige Hand aufs fiebern Haupt, sogar die mit abstoßender Krankhe Behafteten berührt er in innigem Erbarme

Er ist immer offen zu den Leuten. Da keine Hehlerei, keine Verstellung, keine üb Nachrede. Was denkt ihr? Warum hegt i solche argen Gedanken gegen mich? Wolle es doch offen besprechen! Weil er die Me schen mit großer Liebe sucht, weil er in ihne so gerne das Feuer entzündete, sie für Gott Herrschaft gewönne, spürt er sofort, wenn d Geister widerstreiten und widerstreben. Sobal er das merkt, redet er mit größter Offenhe und Unerschrockenheit über diesen hervorbr chenden Gegensatz. Denn in der Liebe i keine Furcht. Der Widerspruch tut seiner za ten Seele, seinem liebevollen Gemüte weh und er will alles tun, was an ihm liegt, u

den Unverstand zu zerstreuen. Er sucht zu überzeugen: durch die Tat, durch vernünftige Argumente. „Wie kann ein Teufel den andern austreiben? Ein Kranker braucht doch einen Arzt! Wenn die Münze des Kaisers Bild trägt, so gehört sie dochwohl dem Kaiser!“... Jesus will mit den Menschen nicht auseinander. Er will sie für sein Ziel gewinnen, für das sie geschaffen sind, auf das sie angelegt sind. Darum hält er den Menschen fest, auch wenn diese Gemeinschaft schwer belastet wird durch Unverstand, Kleinglaube und Bosheit. — Auch seinen Jüngern sagt er offen, daß sie sich von ihm lossagen werden, mit Worten und ohne Worte. Aber gerade damit reicht er ihnen über diese schmerzliche Kluft die Hand, die treu Gemeinschaft hält. Ergreifend ist die Szene, wo Jesus auch den rohen Häschern gegenüber ein offenes, würdevolles Wort findet, das die Gemeinschaft herstellen soll: „Wie zu einem Räuber seid ihr herausgekommen, mit Schwertern und Prügeln, um mich gefangen zu nehmen. Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrte, ohne daß ihr euch meiner bemächtigtet. Doch es muß die Schrift in Erfüllung gehen.“ — Die Seinen verlassen ihn alle und fliehen. Er bleibt allein, ganz allein. Und er hätte doch alle so gern bei sich, bei seinem Vater. Er will die Gemeinschaft mit den Menschen, und sie fliehen ihn. Aber dennoch *gibt er sie nicht leicht auf*. Er macht in seinem Heimatdorf betrübende Erfahrungen, er muß geradezu staunen über die Unempfänglichkeit seiner Verwandten und Bekannten, aber um so mehr treibt es ihn, im Umkreise lehrend die Dörfer zu durchziehen. Vielleicht, daß dieses zarte indirekte Werben doch noch zum Erfolge führt.

Um die Menschen zu wecken, verwendet er als pädagogisches Mittel Lob und Tadel. Wie habt ihr so wenig Vertrauen? Versteht ihr noch immer nicht? Obwohl ihr Augen habt, seht ihr nicht, obwohl ihr Ohren habt, hört ihr nicht. Wie lange noch soll ich bei euch verweilen? Euch ertragen? — Simon, du schläfst? Nicht eine Stunde konntest du mit mir wachen?.. Weib, dein Glaube ist groß — wahrlich, einen solchen Glauben habe ich auch in Israel nicht gefunden! — Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Jesus ist duldsam. Seine Duldsamkeit steht im Dienste der Aufgabe, mit den Menschen in Gemeinschaft zu bleiben, diese Gemeinschaft nicht zu zerreißen, wenn es nicht die unerläßliche Notwendigkeit fordert (vgl. Samaritanerdorf). Er stellt die beiden Grundsätze auf: Wer nicht gegen mich ist, ist für mich, und wer nicht mit mir ist, ist wider mich. Das sind die beiden Pole, zwischen denen mannigfaltige Stufen der Gemeinschaft möglich sind. Da ist das Weib, das den Saum seines Kleides berührt, und der Jünger, der an seiner Brust ruht.

Jesus ist duldsam, weil er geduldig ist. Er will nichts äußerlich erzwingen, er will nur innerlich bezwingen, vor allem durch sein ganzes Wesen. Darum wandelt er unter den Menschen, nicht um ihrer Laune oder Bosheit zu Gefallen zu leben, nicht um so zu werden, wie sie sind, sondern damit sie so würden, wie er ist. Er will sie zu Gott ziehen. Der Aufrichtige empfindet einen magnetischen Zug zu dem Vater, wenn er in den Bannkreis Jesu kommt. Daher haben Fischer ihr Handwerk verlassen, Zöllner ihren erträglichen Erwerb fortgeworfen, Sünderinnen ihr verworfenes Leben aufgegeben, weil Jesus sie innerlich bezwang.

Nirgends bemerken wir bei ihm etwas von Künstelei und Treiberei, von Ueberrumpelung der Geister. Er kniet nicht auf den Seelen, aber er neigt sich über ihnen, mit väterlichem Ernst, mit mütterlicher Güte, mit brüderlichem Weckruf, mit schwesterlichem Trösten.

Er respektiert die Freiheit, die Selbstbestimmung seiner Zuhörer. Er pflegt seine Rede nicht mit dem auf Massenwirkung abzielenden Wort zu schließen: Wer seinen Sinn ändern will, möge aufstehen, sondern mit dem königlich freien Wort: Wenn einer Ohren hat, der höre! Dein Geschick ist in deine eigene Hand gelegt. Jesus vertraut der Güte des Samens, den er ausstreut, er vertraut seinem Vater, daß er bei allen Aufrichtigen den Herzensacker zurichtet und die bestellte Saat zur vollen Reife bringen wird. „Mit dem Himmelreich verhält es sich so, wie wenn jemand Samen auf seinen Acker sät und dann jede Nacht schläft und jeden Morgen aufsteht, während der Same sprießt und wächst, ohne daß er sich darum kümmert. Die Erde bringt von selbst die Frucht, zuerst den Halm, dann die Aehre, hernach vollen Weizen in der Aehre. Sobald aber die Frucht reif ist, sendet er sofort die Sichel; denn die Erntezeit ist da.“

(Fortsetzung folgt.)

Abrahams Berufung.

1. Mose 11, 31—12, 5; Apost. 7, 2—4.

Paulus nennt Abraham in seinem Briefe an die Römer (Kap. 4, 11) den Vater aller, die da glauben. Somit ist Abraham auch unser Vater, so viel des Glaubens geworden sind, und die Geschichte unseres Vaters, dessen Charakter und Art, sollte uns billig interessieren, und wir sollten — das wäre natürlich — gerne das Gute uns merken und annehmen. Moody sagt in

Der gute Hirte.

seiner Charakterzeichnung Abrahams: Kein Name ist in der Geschichte so bekannt, wie der Name Abrahams. Selbst Christus ist nicht soweithin bekannt, da auch die Mohamedaner, Ägypter und Perser hoch vom ihm halten.

Mir ist klar geworden beim Nachsinnen über den Anfang des 7. Kap. der Apostelgeschichte, daß Gott Abraham zweimal berufen hat mit dem Ruf: „Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Beim ersten Rufe machte sich Abraham auf samt der ganzen Familie seines Vaters Tharah, sie kamen aber nur bis Haran und wohnten daselbst (Apst. 7, 4; 1. Mose 11, 31). Abraham blieb auf halbem Wege, denn bis zu dem Lande Kanaan, dem Ziel ihrer Reise, war noch eine gute Strecke geblieben. Wie viele Jahre sie sich in Haran aufgehalten haben, ist uns in dem heiligen Berichte nicht mitgeteilt. Tatsache ist, daß sie, dem göttlichen Rufe zuwider, in Haran, auf halbem Wege blieben.

Der Ruf: „Gehe aus“ ergeht auch heute an alle Menschen, zu denen das Evangelium von Jesu, der Welt Heiland, gelangt. Gehet hinaus aus der Welt, trachtet nach dem, was droben ist, das ist der Grundton der Bibel. Viele nun vernehmen den Ruf, machen sich auf und begeben sich in die Nachfolge Jesu, überstehen auf dem Wege auch manche Reisebeschwerden, aber — o traurig! — sie bleiben in Haran, auf halbem Wege. „Haranchristen“ wer kennte sie nicht! Nicht machen sie in Haran Station, um nach den durchgemachten Strapazen, den Leiden für den Namen Jesu auszuruhen. Das wäre nicht ungöttlich. Jesus sagte bei einer Gelegenheit zu seinen Jüngern: „Ruhet ein wenig aus.“ Gott sei Dank für die Erquickungsstation, die es im Pilgerlauf eines Christen gibt, wir könnten ohne dieselben nicht auskommen. Ein Dichter singt so schön: „Die Wanderschaft in dieser Zeit hat manche rauhe Wege“ und fährt dann in einem anderen Verse fort: „Doch stärkt zuweilen unser Herr, nach seiner Gnad und Güte, durch guten Weg dem Wanderer die mattg wordnen Triebe.“ Solche Erquickungsstationen sind die Stunden der Sammlung auf Gottes Wort durch Lesen und Anhören desselben (und des letzteren bedürfen auch die Prediger!), ferner privater Verkehr mit lieben Freunden und Kindern Gottes, die christlichen Feste, einschließlich Erntedank- und Sängerfeste, u. v. a. m. Ich sage, Gott sei Dank für solche Stationen! Doch nicht dazu machen die Haranchristen Rast, sondern um auf halben Wege wohnen zu **bleiben,** so heißt es 1. Mose 11, 31: „Und wohnten daselbst.“ Tharahs Familie — und Abraham mit — hatte das eigentliche Ziel der Reise, Kanaan, aufgegeben, und richtete sich in Haran ein, um dort schon wohnen zu bleiben. Das müssen wir leider an manchem Christen auch beobachten: sie kommen bis Haran und wohnen daselbst; sie wollen nicht weiter, denn sie sind des beständigen Widerspruchs, des innern und äußern Widerspruchs, wie ihn der Christenwandel mit sich bringt, satt. Sie wohnen nun in Haran und leben in Harmonie mit den Kindern der Welt. Sie können mit denselben zusammen scherzen, rauchen, tanzen, die

erschiedenen Vergnügungsplätze besuchen und h in jeder anderen Weise mit der Welt ver-inden. Und das tun auch manche, die sich einer Gemeinde der Gläubigen angeschlossen haben: e bleiben in Haran und wohnen daselbst. trauriger Zustand, der Zustand solcher Haran-risten und gefährlich und schwierig ihre Lage! ie können im schlechten Sinne des Wortes allen alles" sein: sie reden geläufig die Sprache anaans, so daß ihnen von Bekehrung nicht geredet werden kann; sie heulen aber auch it den Wölfen und betrüben damit Jesum nd seine treuen Nachfolger; sie sind, wie je-and sich ausdrückte, glatt wie ein Aal und inden sich überall durch. Die biblische Be-ichnung des Herzenszustandes der Haranchristen t „lau", und ihr Los ist ausgespieen zu wer-en aus Gottes Munde. Sind unter den Le-rn Haranchristen? Bin ich's gar selber? Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz!"

Doch Abraham ist nicht immer in Haran eblieben. Zum zweiten Mal ergeht an ihn er Ruf: „Gehe aus!" Abraham folgte, zog us und kam in das Land Kanaan. — Wie onnte beim zweiten Ruf geschehen, was beim rsten nicht wurde? Ich finde in unserem Schrift-bschnitte eine dreifache Ursache. 1. Tharah, brahams Vater, starb. Seinen Vater hat Abra-am ohne Zweifel überaus geliebt, denn ihm uliebe war er ja in Haran geblieben. Der Tod es geliebten Vaters verursachte ihm Trübsal nd Leid, und dies wird die Veranlassung zum Weiterziehen. — So bringen auch Christen über ch Trübsal und Leid durch Ungehorsam oder alben Gehorsam. Wir würden manch eine üchtigung Gottes weniger erfahren, wenn wir folgten sofort, wenn uns lehrt sein Wort, was in göttlicher Wille mag sein." Ich erkenne die üchtigende, von der Welt lostrennende Hand Gottes in meinem Leben sehr gut. Und wohl ns, wenn wir es lernen, je mehr und mehr it David zu sprechen: „Ich danke dir, daß u mich demütigest", oder mit dem Dichter: Ich brauch's, Herr, schlage zu!" Gott in einer Liebe will uns nicht in Haran lassen, ondern nach Kanaan bringen, und damit das eschehen könne, muß er uns züchtigen, d. h. ehen und heimsuchen, d. h. suchen, wie er uns eimbringe. Doch niemals sind unsere Leiden ne Strafe oder Buße für unsere Sünden. Unsere Sünden **sind gestraft und gebüßt** in **für alle mal.** Ihr wißt alle wie und ann! An Jesum, unserem geliebten Herrn, uf Golgatha. Jesaja sagt sehr klar und be-immt: „Die Strafe liegt auf ihm." Wir önnen von unseren Sünden nichts abtragen und sühnen und mit unseren Leiden — nicht mit den schwersten — uns nichts bei Gott verdienen. Unsere Leiden und Trübsale allzumal, die körperlichen, seelischen und geistlichen, haben nur den einen Zweck, uns von Haran loszureißen, damit wir die Heiligung völlig erlangen (Ebr. 12, 10).

2. Gott gibt Abraham eine herrliche Verheißung. Davon ist beim ersten Aufruf zur Auswanderung, wie Stephanus davon mitteilt, nichts gesagt. Das ist göttliche Pädagogik: nach seiner unendlichen Liebe und Weisheit hält Gott uns den Lohn vor, den er bereit gelegt hat für treue, völlige Nachfolge. Ein Lohn aus Gnaden ist es zwar, kein verdienter, aber doch Lohn; Lohn für jedes Almosen, Lohn fürs verborgene Herzensgebet im Kämmerlein, Lohn selbst für einen Trunk kalten Wassers, einem durstigen Kinde Gottes dargereicht, verheißt Jesus. Das Wort Offenbarung 14, 13, das ebenfalls von Lohn redet, ist allen bekannt: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben . . ., denn ihre Werke folgen ihnen nach." Das zweite also, was Abraham bewog, Haran zu verlassen, war der in Aussicht gestellte Lohn.

3. Und schließlich die dritte Ursache des Wegkommens Abrahams von Haran war — sein gebrochener Eigenwille. Daß in dieser Hinsicht mit Abraham eine Veränderung vorgegangen war, schließe ich aus dem 4. Verse des Abschnittes aus Apost. Kap. 7. Bei dem ersten Rufe ging Abraham aus eigener Kraft; er kam dann auch nur bis Haran und wäre dort in der heidnischen Umgebung umgekommen, wenn Gott nicht eingegriffen hätte. Beim zweiten Rufe ist betont, was Gott tut. Abraham ist stille geworden und läßt Gott mit sich machen. Darum heißt es auch in Mose Vers 4: „Wie der Herr ihm gesagt hatte." Abraham hat seinen Willen an Gott abgegeben; er hat nun keinen anderen Willen als Gottes Willen. — So lange wir selber Anstrengungen machen, uns zu helfen, kann unser Weg nicht gelingen. Unser Blick und Erwartung soll auf Jesum gerichtet sein. Er will nach seiner Verheißung durch den Propheten (Jes. 46) alles tun: heben, tragen und erretten, bis ins Alter, ja bis zum seligen Ziele Kanaan. Darum:

Ihn, ihn laß tun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie's ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat!

A. K.

Arbeit ist unser Los.

Der Apostel Petrus ermahnt die Nachfolger Christi, nüchtern im Gebete zu sein. Demnach kann man so trunken sein, daß man im Gebete nicht wachsam genug ist. In demselbigen Verse 1. Petri 4, 8 ist auch die Veranlassung zu einer Trunkenheit zum Gebete angegeben, und zwar die Unmäßigkeit. Jeder Mensch hat einen innerlichen Durst, den er zu stillen sucht. Viele wollen ihren Durst mit Arbeiten stillen. Die gegenwärtige Zeit, in welcher das ganze Wirtschaftssystem in andere Bahnen gelenkt wird, fordert Arbeit, und zwar viel Arbeit. Und es finden sich auch Arbeiter und Arbeiterinnen, welche sich an dem Wiederaufbau des Wohlstandes auf verschiedene Art und Weise hingeben. Viele bleiben bei dieser Arbeit nicht mehr mäßig, denn ihnen sind sechs Arbeitstage zu wenig, und nehmen sie den lieben Sonntag zu Hilfe, wo auch sie Lebenswasser aus einem nicht löcherichten Brunnen für ihren Seelendurst schöpfen sollten. Es scheint so, als ob Gott ein schlechter Rechenmeister gewesen ist, daß zur Unterhaltung unsers irdischen Lebens sechs Arbeitstage nicht hinlänglich sind, sondern der siebente Tag muß auch dazu in Anspruch genommen werden. Die Gottesdienste werden von mehreren solcher Arbeitenden wenig besucht, sondern an den Sonntagnachmittagen Zusammenkünfte und Beratungen anberaumt, so daß einer dieser Arbeitenden selbst gesagt hat, daß er nicht immer bemerkt habe, daß es Sonntag gewesen sei. Die Zeit ist kurz, und dieselbe muß ausgenützt werden, aber vor allen Dingen zu Arbeiten für die Ewigkeit, weil der Mensch ein Ewigkeitsmensch ist. Zur Belehrnng sei hier etwas aus Otto Funke's Schriften zitiert: Ein König hielt sich einen Narren, wie es seiner Zeit Mode war. Eines Tages gab er diesem Narren einen Stab mit der Weisung, er solle ihn behalten, bis er einen Menschen gefunden habe, der ein noch größerer Narr sei, als er (der Narr). Lange Zeit verging. Da wurde der König sehr krank, und er befahl den Narren zu sich. Es entwickelte sich nun folgendes Gespräch. König: „Du, ich muß Abschied von dir nehmen, ich muß eine Reise machen.“ Narr: „Ists für lange?“ König: „Ja, für sehr lange. Narr: „Ists für länger als ein Jahr?“ König: „Ich will dir's nur sagen: von dem Orte, dahin ich gehe, komme ich niemals wieder.“ Narr: „Was hast du denn getan, um an jenem Orte, wo du immer und ewiglich bleiben willst, eine gute Aufnahme und ein erfreuliches Heim zu finden?“ König: „Getan? Getan habe ich dafür nichts! Ich hatte keine Zeit.“ Narr: „Hier, o König, hast du den Stab. Jetzt habe ich den Narren gefunden, der größer ist, als ich.“ Meint ihr nicht, liebe Leser, daß der Narr ein Recht hatte, dem König den Stab zu geben? Glauben an eine Welt, wo man ewig bleibt, und doch — aus Zeitmangel! — nichts tun, um sich da einen guten Platz zu sichern, das ist doch wirklich die Narrheit auf dem Siedepunkt... Dennoch meine ich, der König war nicht schlechter und nicht närrischer, als die meisten seiner Mitmenschen, mögen es nun Bauern, Kaufleute, Gelehrte oder Kesselflicker sein... Sonst sind die Menschen doch nicht so närrisch. Wenn sie z. B. darauf aus sind, Reichtum oder Ehre zu gewinnen, so wissen sie recht gut, daß man sich ordentlich anstrengen, jeden Blutstropfen und jede Kraft, die man hat, in Bewegung bringen muß, um das Ziel zu erreichen. Aber für die Ewigkeit hat man keine Zeit; für die innere Erneuerung keinen ernsten Gedanken.

S.

Sinnspruch.

Nicht verzeihen, nicht vergessen
Das gehört zur Hölle hin.
Zwar verzeihen, nicht vergessen
Dünkt dem Menschen oft Gewinn.
Doch verzeihen und vergessen,
Das ist eines Gottes Sinn.

K. M.

Geschichtliches.

Aus vergilbten Papieren.

Streiflichter auf die ersten Gemeindebildungen an der Molotschna.

Im Jahre 1803 entschlossen sich eine Anhl Familien in West-Preußen, nach Rußland szuwandern. Dort wurde ihnen von der ssischen Regierung ein Stück Land von 0.000 Deßjät. am Flüßchen Molotschnaja Taurischen angewiesen, nach dem dann ch die junge Kolonie den Namen „Moschnaer Ansiedlung" bekam. Da die Einnderer jedoch auf ihrer beschwerlichen Reise m Winter übereilt wurden, so überwinterten bei den Chortitzer Ansiedlern, die bereits 89, ebenfalls aus West-Preußen kommend, r eingetroffen waren. Die neuen Nachkömmge bezogen den Molotschaer Plan 1804.

Da dieselben keinen geistlichen Oberhirten tten, so entschlossen sie sich noch im Frühr vor ihrer Abreise zu einer Aeltestenwahl Chortitza, die den Prediger Jakob Enns f, der später in Tiegenhagen ansiedelte. e Wahl leitete und den neugewählten Aeltei bestätigte der Aelteste der Chortitzer Geinde Johann Wiebe.

Auf ihrem Bestimmungsorte angekommen, ten sie in zwei Jahren 18 Dörfer an und ar: Altonau, Münsterberg, Blumstein, Lichau, Lindenau, Fischau, Schönau, Tiegengen, Muntau, Halbstadt, Petershagen, hönsee und Ladekopp längs der Molotschnaja. Schönsee zwischen Petershagen und Ladepp zu gedrängt lag, hat es später umsiedeln üssen und hinter Fürstenau seinen Platz bemmen. Zwischen Ladekopp und Fürstenau gt der Flecken Tockmak. —

Die letzten vier Dörfer siedelten an der Kuchan an und zwar: Ohrloff, Tiege, Blunort und Rosenort.

1820 den 10. November 10 Uhr morgens rb der Aelteste Jakob Fast, Halbstadt, nachm er 3 Jahre 8 Monate und 6 Tage sein nt bedient und sein Alter auf 45 Jahre d 1 Monat gebracht hatte.

1821 den 14. Januar wurde Bernhard st, Halbstadt, mit 120 Stimmen an Stelle s Verstorbenen zum Aeltesten gewählt und n 30. Januar vom Aeltesten Franz Görzen, dnerweide, befestigt.

Wegen mancherlei Meinungsverschiedenheiten spaltete sich 1822 die Gemeinde an der Molotschna, indem sich 430 Familien mit 4 Predigern abtrennten, indes 142 Familien bei Aeltesten Fast verblieben.

Im Jahre 1823, den 23. Oktober, unterhielt der Aelteste Jakob Dyck aus Chortitza mit dem separierten Teil der Gemeinde das heilige Abendmahl.

1824 wurde der Chortitzer Aelteste wiederum zum Abendmahl gerufen. Dasselbe fand am 3. Juli bei Johann Friesen, Rosenort, statt; es beteiligten sich an demselben 533 Seelen. Darauf eine zweite Abendmahlversammlung in Petershagen, an der 305 Seelen teilnahmen.

Da der separierte Teil der Gemeinde jetzt schon zwei Jahre ohne Aeltesten gewesen und deswegen bereits einen eingehenden Schriftwechsel mit den Muttergemeinden in Preußen geführt hatte, so wurde vom Preußischen Lehrdienst dem Chortitzer Aeltesten der Auftrag zu teil, die neue Gemeinde mit einem Aeltesten zu versehen. Unter Leitung des Aeltesten Jakob Dyck, Chortitza, wurde am 7. Juli 1824 der Lehrer Jakob Warkentin, Altonau, nachdem er bereits sieben Jahre Prediger gewesen war, mit 307 Stimmen berufen und am 3. August vom Aeltesten Dyck in Rosenort ordiniert.

Da die neue Gemeinde kein Bethaus besaß und die Ohrloffer Gemeinde ihr auch keines von den zwei (in Ohrloff und Halbstadt) gebauten abtreten wollte, trotzdem sie sich bei der Ohrloffer Gemeinde deswegen und auch bei der Obrigkeit verwendeten, so beschlossen sie aus eigenen Mitteln 1826 in Lichtenau ein eigenes Bethaus zu bauen, das am 31. Oktober vom Aeltesten Warkentin eingeweiht wurde.

Das Rudnerweider Bethaus war bereits 1822 erbaut worden, teilweise noch aus den Mitteln, welche die Regierung speziell zu diesem Zweck verabfolgte. Es langte aber nicht ganz zu, so daß die Gemeinde das Fehlende zusammenlegte. Weiter gab es von der Regierung keine Mithilfe mehr zu Kirchenbauten.

Im Jahre 1828 wurde das Pordenauer Bethaus erbaut und 1831 das zweite in Petershagen von der großen Gemeinde und in demselben Jahr auch noch das Bethaus in Margenau und in Schönsee.

Das Jahr 1833 brachte eine totale Mißernte, wo winters das Dachstroh von den Ställen zu Futter benutzt wurde; die Russen nannten es das „schwarze Jahr".

1820 sind die Alexanderwohler eingewandert, welche ihren Aeltesten Peter Wedel aus Preußen mitbrachten.

1834 kam die Gnadenfelder Gemeinde ins Land, die gleichfalls ihren Aeltesten Wilhelm Lange nebst drei Predigern mitbrachte und anfangs in verschiedenen Dörfern überwinterte. 1835 wurde Gnadenfeld angesiedelt. Am 23. März 1835 starb Aeltester Franz Görzen und an seine Stelle wurde am 21. April desselben Jahres Benjamin Retzlaff berufen und vom Aeltesten Bernhard Fast bestätigt.

Im Jahre 1837 wurde eine Deputation der Gemeinden, bestehend aus den Aeltesten Bernhard Fast — Halbstadt, Wilhelm Lang — Gnadenfeld und dem Prediger Johann Wiebe — Rudnerweide, nach Bachtschissaraj gesandt, um dort, wenn möglich, Kaiser Nikolaus dem I., der sich daselbst aufhielt, vorgestellt zu werden und ihn um Bekräftigung der Privilegien zu bitten. Ihnen wurde die Antwort, daß es einer nochmaligen Bestätigung nicht bedürfte, da Kaiser Paul I. solches für sich und seine Nachkommen bestätigt habe.

Da das Ohrloffer Bethaus bereits 29 Jahre gestanden hatte, wurde 1838 ein neues erbaut.

Im Frühjahr 1841 wurde in Waldheim Peter Schmidt zum Aeltesten berufen und vom Aeltesten Benjamin Dirks aus Ostroga befestigt.

Am 30. November wurde Friedrich Lange in Gnadenfeld zum Aeltesten gewählt und am 14. Dezember von Peter Wedel aus Alexanderwohl ordiniert.

Am 20. Mai 1842 wurde der Aelteste Jakob Warkentin, Altonau, vom Staatsrat E. v. Hahn in Halbstadt seines Amtes für unwürdig erklärt und darnach abgesetzt. Dieses wurde darauf in einer Zuschrift des Stellvertretenden des Fürsorgekomitees des Staatsrates v. Hahn unterm 20. Mai 1842 allgemeinen Kenntnis der Ansiedler gebra[cht] Ursache: Einmischungen in obrigkeitliche A[n]ordnungen 2c.

1842 den 18. Juni wurde Heinrich Wie[ns] in Gnadenheim an Stelle des Jakob Warke[n]tin zum Aeltesten berufen, und durch Aelteste[n] Peter Schmidt aus Waldheim bestätigt.

Am 22. September 1842 wurde Dietri[ch] Warkentin in Petershagen zum Aeltesten f[ür] Lichtenau und Petershagen gewählt, und a[m] 18. Oktober vom Aeltesten Heinrich Wie[ns] ordiniert.

Am 29. September wurde Heinrich Tö[ws] aus Pordenau zum Aeltesten gewählt und a[m] 25. Oktober gleichfalls vom Aeltesten Heinri[ch] Wiens bestätigt.

Der Landwirtschaftliche Verein machte 18[..] bekannt, daß die „Kleine Gemeinde" eine [mit] allen Rechten bestätigte Gemeinde sei, wo[f]man sie solange nicht allgemein anerkenne[n] wollte. Ihr Aeltester war Abraham Friese[n], der frühere — Klaas Reimer, der sich 18[..] von der alten Gemeinde absonderte, starb a[m] 28. Dezember 1837.

1844 wurde Aeltester P. Schmidt von Wal[d]heim auf Verlangen des Staatsrates v. Hah[n] des Aeltestenamtes für unwürdig erklärt, we[il] er einen Jüngling lutherischer Konfession oh[ne] Erlaubnis von höheren Orts getauft und i[n] seine Gemeinde aufgenommen hatte 2c.

1847 wurde der Aelteste Heinrich Wien[s,] Gnadenheim, über die Grenze nach Preuße[n] verwiesen. Dort hielt er sich 12 Jahre a[uf] und kehrte 1859 den 12. September als Au[s]länder wieder nach Gnadenheim zurück. U[r]sache: Machtüberschreitungen...

1848 den 13. März starb Johann Cornie[s] in Ohrloff.

1848 wurde Aeltester Friedrich Lange i[n] Gnadenfeld seines Amtes entsetzt wegen Sit[t]lichkeitsvergehens.

1852 den 7. Mai starb der gewesene Aelte[ste] Jakob Warkentin von Altonau im Alter vo[n] 66 Jahren 2 Monaten 15 Tagen.

1852 im September und Oktober traf di[e] Huttertaler Gemeinde mit ihrem Aeltesten Jakob Walter an der Molotschna ein.

Stille Stunden sind dem Herzen
heute mehr denn jemals not,
wo die Welt mit Lust und Schmerzen
alles zu betäuben droht.

Lied der Lerche.

Noch ist vom Schnee das Feld nicht leer
Und noch kein Veilchen da,
Da steig ich in die Lüfte hehr
Und sing: der Lenz ist da!

Verschwunden ist der böse Frost
Mit allem Ungemach;
Ein warmer weicher Südwind kost,
Es schwillt im Tal der Bach.

Schau auf zu mir, du Menschenkind,
Das unter Sorgen lag,
Die Dünen bald verschmolzen sind,
Dann kommt der Ostertag!

Und denkst du, daß kein holdes Glück
Dir mehr erstehen soll,
O glaub's, es kann auch dein Geschick
Wie meins sich ändern wohl.

Ich preise meinen Vater laut,
Der mich so wohl erhält,
Daß ich nun wieder hab geschaut,
Wie sich verjüngt die Welt.

Wirf ab den dumpfen Alltagsgeist!
Was soll das alte Joch?
Du selber es genugsam weißt:
Es kommt der Frühling doch!

K. M.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Putschkowo, Sibirien.

Hatten in der Zeit des Februarmonats und anfangs März recht gesegnete Tage. Aus dem Süden kam Br. Dück, und es fanden an mehreren Orten Dirigentenversammlungen und Sängerfeste, zuerst in Friedensruh und dann in Margenau, statt; nur schade, daß fast keine Choräle geübt und gesungen wurden.

In dieser Zeit bereisten die Br. Bergen und P. Isaak all die Ortschaften bis weit hinter Omsk, wo sie mit dem Worte Gottes dienten, Hausbesuche machten und ein Tauffest feiern durften; ein Jüngling wurde durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Außerdem war auf mehreren Stellen einiges in Ordnung zu bringen und zu regeln. Es ist das eine recht große Aufgabe, bei starkem Frost und meistens per Schlitten 50—70 Werst die Gemeinde zu besuchen und mit dem Worte Gottes zu dienen. Ebenso bereisten auch die Br. Fröse und Harder mehrere Ortschaften, und laut ihrer Berichterstattung durften wir vernehmen: „Es ist ein froh Getöne ringsumher erwacht!" Nach ihrer Rückkehr fand am 4. März in Jekaterinowka bei Ältesten Bergen eine Predigerkonferenz statt. Die wichtigste Frage, die zur Behandlung auf der Tagesordnung stand, war das Thema: „Die Pflichten eines Predigers". Dazu hatten die Br. Fast und Fröse Referate geliefert. Wichtig genug ist das Thema, und die von Fast aufgestellten Fragen: 1. Wie wichtig sie sind, 2. Wie sie sich beweisen, 3. Wie man sich in ihnen üben kann, wurden eingehend durchgesprochen. Es gab ein viel Bekennen und tiefes Beugen unter uns Predigern.

Am 5. und 6. fand eine Bibelbesprechung über Matthäus 5—7 in der Kirche zu Alexandrowka statt; aus nah und fern hatten sich recht viel Teilnehmer eingefunden. Durch Gottes Gnade durften wir viel Segen mitnehmen.

Am 7. März wurde daselbst ein Missions- und Sängerfest gefeiert. Ältester der Gemeinde B. Bergen begrüßte die große Versammlung mit tief zu Herzen gehenden Worten Jes. 60. Durch Br. Boldt, Prediger aus der Lichtfelder Ansiedlung im Barnaulschen, der auch zugegen war, wurden wir alle durch seine Ansprache sehr gesegnet; den Schluß des Missionsfestes am Vormittage machte Br. Fast (Matth. 20, 1—16) mit Hinweis, daß der Herr nicht nur zur Arbeit im **Weinberge** auffordert, sondern auch **in der Heidenwelt.** Die Ostjaken, die 24 Stämme im Norden, wo Br. Peters arbeitet, und die Christenheit selbst ruft zur Arbeit! Die Spenden, die da einkamen, wurden zur Mission im hohen Norden bestimmt.

Nachmittags fand das Sängerfest unter der Leitung des Dirigenten Dück statt; 105 Sänger hatten sich zusammengefunden. Schön wurde gesungen. Wieviel trägt doch so ein schöner Gesang zur Verschönerung des Gottesdienstes bei; aber auch die Herzen, wie werden sie mächtig zu Gott emporgezogen. Br. Dück trug auch allein einige Lieder mit Harmoniumbegleitung vor; er ist einmal mit Leib und Seele Sänger! Fast.

Kalantarowka, Nord-Kaukasus.

Es scheint, dieses Jahr will der Winter dem Frühlinge sein Recht nicht einräumen. Bis heute noch kämpfen beide um ihr Recht. Nach etlichen schönen Tagen ist diese ganze Woche kalter Westwind gewesen und heute sogar 7 Grad Frost R. Gestern morgen war Regen und dann Schnee, daß das Säen eingestellt werden mußte. Nicht nur Frühling und Winter kämpfen, sondern auch die Menschen sind sich nicht einig im Osternfeiern. In einer Umgebung von 250 Werst sind hier 4 mennonitische Ansiedlungen; 2 von diesen haben Ostern gefeiert, und 2 begehen das Fest am 2. Mai. Raubt es doch schon etwas von der Feier, wenn die Landeskinder in der Nähe ihre Feldarbeiten verrichten und nicht Ostern feiern, aber noch mehr geht von der Feier ab, wenn die Deutschen nicht zu gleicher Zeit Ostern haben und noch in nächster Nähe. „Unser Blatt", welches doch überall hinkommt, wo unser Volk wohnt, könnte doch dazu beitragen, daß die Jahresfeste zu gleicher Zeit in unserem Lande gefeiert würden und nicht, wie es uns paßt. Einig müßten wir hierin sein! A. Berg.

Anmerk. der Red. Wenn nicht einmal der Beschluß der Allgemeinen Bundeskonferenz von allen Gemeinden berücksichtigt wird, wie sollte da „Unser Blatt" diese Einigkeit im Feiern unserer Festtage herbeiführen? Aber ein Armutszeugnis ist und bleibt es für unsere Gemeinden, daß sie so wenig darauf bedacht sind, einig auch in dieser Frage zu handeln.

Eindrücke beim Empfange „Unser Blatt".

Endlich, nach langem Warten durften wir Dich auch empfangen. Du hast Dich somit bis in die entlegenen Birkenwälder Sibiriens gewagt. Als ich Deiner Schwestern erste sah (es war Nr. 2, das wir gelegentlich erhielten; Nr. 1 ist uns unbekannt), bekam ich den Eindruck, Du hättest Dich, von einem starken Südost getrieben, in unsere Ecke verirrt und wärst nur zufällig in unsere Hände geraten. Ich wußte wohl von Deiner Entstehung, vernahm auch, daß man Dich an manchem Orte besitze, selber konnte ich jedoch noch immer nicht den Weg zu Dir erfahren. Also bescheiden, ohne viel Aufsehen zu erregen, hast Du Deinen Flug begonnen. — Ich habe in Städten oft mit Interesse beobachtet, wie die von einem Flugapparate hoch oben in der Luft heruntergeworfenen Blättchen, anfangs nur ein Pünktlein, sich nach und nach über die ganze Stadt verbreiteten und viele sogar über ihre Grenzen hinausflogen. So möchtest auch Du, unser Blatt, Dich in tausenden Exemplaren über unser ganzes Völklein verbreiten. Bleibe auch in Zukunft uns lieb und wert, so daß wir alle, jung und alt, gelehrt und ungelehrt, wartend nach Dir ausschauen und bei Deiner Ankunft Dich mit ausgestreckten Händen (gleich den vielen Tausenden, die nach den heruntergeworfenen Blättchen in der Luft greifen) empfangen. Knüpfe fester unter uns das gelockerte Gemeinschaftsband und rede auch ferner zu uns, wenn auch in einem ernsten, so doch in einem heimischen, zutraulichen Tone, so recht von Herz zu Herzen, daß sich's uns, Deinen Lesern, unwillkürlich aus der Brust ring: „Es ist in Wahrheit **Unser Blatt**".

— Aus einer Ecke — H. Rempel.

Smoljanenska, 10. März 1926.

Burwalde, Ukraina.

Da „Unser Blatt" so viele Nachrichten bringt von den verschiedensten Stellen, auch von Orenburg, so möchte ich bitten, ob von Orenburg mir jemand berichten kann von Peter Neudorfs, Dubowka, ob sie leben oder tot sind. Ich möchte gerne was genaueres von ihnen erfahren. Ich hoffe, da werden solche liebe Brüder sein, die es wissen, auch Nachricht schicken werden, und „Unser Blatt" wird so freundlich sein und es in seinen Spalten aufnehmen. Schon längere Zeit habe ich nichts von ihnen erfahren.

Die Ostertage sind vorbei, wo wir so manches Schöne gehört. Der Jugendunterricht hat begonnen gleich nach Ostern: eine schwere, doch schöne Arbeit für den Prediger. Obgleich unser Prediger manchmal schon zagen will, da zuweilen manche Unzucht in der Gemeinde ist, so läßt er trotz alledem den Mut doch nicht sinken, er arbeitet mutig weiter; und wir, Brüder und Schwestern, wollen nicht vergessen, ihn, sowie auch die Täuflinge auf betendem Herzen zu tragen und immer mehr dem Gottesdienst, sowie auch dem Jugendunterricht beizuwohnen, das ist auch schon für den Prediger eine große Hilfe, wenn er in der Kirche viele Brüder und Schwestern sieht, die ihn doch nicht so allein lassen wollen in seiner schweren Arbeit.

Der Frühling ist schon eine zeitlang eingekehrt, doch nicht Frühlingswetter; denn der Bauer fing gleich nach Ostern an, seine Aussaat zu bestellen, doch da wurde Einhalt geboten, des Nachts kam Frost, am Tage Schnee und auch Regen, so das es sehr langsam geht.

11. April 1926. Jakob Rempel.

Kornejewka, Sibirien.

Wir haben diesen Winter recht oft Besuch gehabt, leider konnte ich die Versammlungen gesundheitshalber nicht besuchen. Auch ist hier eine Dirigentenversammlung gewesen, Schluß mit einem Sängerfest, welches auch Segen brachte. Nur die Hausbesuche sind zu mangelhaft gewesen. Sonntagsschule haben wir. Auch sind Sterbefälle zu verzeichnen. Schw. David Töws ihr Sohn Heinrich ist heimgegangen. Dann Br. Jakob Dick, Waldheim, früher auf Plujew wohnhaft, ist auch heimgegangen; Diakon und bester Baßsänger gewesen. Br. Isaak Töws, früher in Plujew gewohnt, wurde eingeladen zur Hochzeit. Auf dem Wege wurde er krank und mußte, anstatt die Trauhandlung zu vollziehen, zum Arzt fahren. So sind Gottes Wege nicht unsere Wege. Darum „Wachet," sagt Jesus, „denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommt." Gruß an alle Leser mit Luk. 21, 33 bis 37. Jakob Heide.

Ein Sängerfest in Neu-Samara.

Schön ist der lange Winter mit seinen Mußestunden. Mit dem Herbste der Natur beginnt der Frühling des Geisteslebens. Den Segen davon erfahren auch die Gemeinden, indem verschiedene Feste gefeiert und Unternehmungen ausgeführt werden.

Ein schönes Sängerfest, die Frucht der Arbeit im verflossenen Winter, durfte in Lugowsk (Neu-Samara) gefeiert werden. Diesem Sängerfeste gingen zweitägige Dirigentenkurse voraus. Hier konnte man sehen, wie rege das Interesse für Gesang in unserem Volke ist; denn trotz des Unwetters waren Dirigenten und Sänger zahlreich erschienen. Die Gesamtzahl der Sänger betrug 200, die neun Chören angehörten. Dirigenten und Sänger beteiligten sich rege an der Arbeit. Auf der Tagesordnung standen die einzelnen Takte, die durchgearbeitet wurden, u. Probelektionen, von einzelnen Dirigenten ausgeführt, worauf Kritik folgte. Letztere war stets sachlich und wird nicht ohne Erfolg bleiben. Erhebend und fördernd war der herrschende Geist, der Geist der Einheit.

Am nächsten Tage sollte das langersehnte Fest gefeiert werden. Doch schien das Schicksal uns nicht günstig zu sein: ein Schneegestöber, der vorletzte Kampf des Winters, schien das Vornehmen vereiteln zu wollen. Darum wurden heiße Gebete zu dem Lenker aller Winde emporgesandt. Der Herr erhörte das Flehen; denn ein schöner Sonntagmorgen lud Sänger und Gäste in das Bethaus, um dort die Ehre Gottes zu verherrlichen. Zur Ehre Gottes sollte ja gesungen werden. Dieses wurde auch in der Ansprache ernstlich betont. Der Segen solches Festes hängt von jedem Zuhörer selbst ab.

Sobald die Gäste und Chöre sich vollzählig versammelt hatten, fing der Gesang, von einzelnen Chören vorgetragen, an. Eine allgemeine Feierlichkeit beherrschte die Gemüter, so daß der Gesang auf empfänglichen Boden fiel. Besonders schön waren die Lieder des Gesamtchores. Mächtig, wie ein Sturm, brauste das Lied „Kennst du das Land", vom Männerchor (60 Mann) vorgetragen. — „Zur Ehre Gottes singen" — war die Losung der Sänger, und doch hörte man hier und da: „Der Chor singt gewaltig! Er wird wohl den Sieg davontragen." Darf man denn im Singen eifern? Ja, das dürfen wir. Die Ehre Gottes dürfen wir verherrlichen und auch eifern darin. Der Gesang ist eine Gabe Gottes, und unsere heilige Pflicht ist es, sie zu bilden und zu fördern. Das kann man nur, wenn man eifert. Dem Schönen nachzustreben, der Vollkommenheit näher zu kommen, ist das Streben eines Christen.

Gesegnet verließen die Gäste den Gesanggottesdienst.

D.

Memrik.

Wie ganz anders ist es jetzt, als es in den letzten verflossenen Jahren war. Mancher Familie war der Brotkorb nicht nur hoch, sondern schon ganz verschwunden. Viele waren auf die Hilfe der amerikanischen Mennoniten und anderer wohltätigen Leute angewiesen. Jetzt kann jede Familie, die arbeitsfähig und arbeitswillig ist, ihr eigenes Brot essen, welches auch am besten schmeckt.

Das Erfreuliche ist noch zu bemerken, daß der langerwünschte Verkehr unter den Mennoniten wieder hergestellt ist. Eltern und Kinder, Freunde und Geschwister, die bei 15 Jahre lang und darüber getrennt waren, können sich gegenseitig besuchen; mancher unerwartete Besuch ist gewesen, und manches frohe Wiedersehen mit den Angehörigen, Verwandten und Freunden hat in diesem Winter stattgefunden. Mehrere aus Sibirien haben Memrik und mehrere aus Memrik haben Sibirien besucht.

Manche Segensstunde haben wir im dahinscheidenden Winter zu verzeichnen. Im Kalinower Bethause haben drei Bibelbesprechungen, Ebräer Kap. 12, Römer Kap. 5 und Epheser Kap. 2, 1—6 und eine zweitägige im Kotljarewer Bethause, 1. Petri 1, 1—12 stattgefunden. Außerdem haben mehrere Prediger von auswärts uns mit ihren Besuchen beglückt, nämlich die Brüder Gerhard Reimer, Tiege, Rosenfeld, Kleefeld und Becker, Prangenau; Braun, Kuban, Nickel, Rudnerweide und Martens, Pordenau. Manches Samenkorn ist in die Herzensäcker gesät, und Gott wird für das Wachsen und Gedeihen der Ewigkeitsfrüchte sorgen. Br. Rosenfeld hat in den Dörfern Voträge über Daniels Jugenderziehung und Becker über Josephs Jugenderziehung gehalten. Allen erwähnten Arbeitern am Worte Gottes sei nochmals ein herzlicher Dank und ein „Vegelts Gott" zugerufen.

Ein Kornelius Dück, 51 Jahre alt, von Nikolajewka (Ebental) kam am 28. Oktober v. J. während des Pflügens unvorsichtiger Weise unter den Traktor, lag infolgedessen 3 Monate 9 Tage lang in staunenswerter Geduld, Ruhe und Ergebung und ging dann in festem Glauben an seinen Erlöser hinüber in sein ewiges Heim. S.

Alexanderpol, Post New=York.

„Es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen!" so singt der Dichter jenes schönen Liedes, das wir mit großer Vorliebe nachzusingen pflegen. Wir schauen nun wieder zurück auf einen entflohenen Winter, der uns mit seinen langen Abenden so manche Zeit und Gelegenheit gegeben, etwas Nützliches zu lernen, oder aber auch zu lehren! Mit dem Höhersteigen der Sonne regt sich's im Landmanne wieder, eine andere Art von Arbeit tritt uns wieder entgegen. Man schickt sich an, alles Nötige vorzubereiten, um wieder, wenn eben möglich, die reine Saat in den zubereiteten Acker zu streuen, der dann seine Früchte bringen soll!

Wir fragen uns nun: Wie haben wir diese, für uns so kostbare Zeit ausgefüllt? Haben wir Saat, d. h. reine Saat, in unsere Herzens= oder Gemeindeäcker aufnehmen oder ausstreuen dürfen? Solche und noch viele andere Fragen steigen in uns beim Abschlusse des Winters auf! Wünschenswert wäre es und auch zum Segen und Ansporn für andere, wenn man von verschiedenen Ortschaften kurze Berichte über solche Arbeiten* in „Unserm Blatt" veröffentlichen wollte.

Wir am Ort schauen mit dankerfülltem Herzen zu unserm h. Vater empor, Ihn preisend, für seine überschwengliche Gnade und Segnungen, die wir im verflossenen Winter genießen durften.

Gleich im Vorwinter sammelte sich eine Gruppe Brüder und auch eine Schwester, teils aus unserm Ort, teils aber auch von den naheliegenden Ignatjewsdörfer, die täglich im hiesigen Versammlungshause vier Stunden den Erklärungen über das Buch der Bücher lauschen durften. Niegeahntes, Niegedachtes, Hohes, Tiefes durften wir in diesen zwei Monaten hören, und uns ist unser Erlöser größer und persönlicher geworden! Wie schmeckt die Weide auf einer grünen Aue doch so schön, wie erfrischend ist's, bei den lebendigen Wassern seine Seele zu laben!

Bei unserem letzten Zusammensein gab uns unser lieber Br. Töws noch einmal einige herzliche Ermahnungen, und wir gingen oder fuhren mit dem Bewußtsein und Gefühl auseinander:

O Glück, ich habe Gott gesehen,
Nun geh ich wieder froh nach Haus'!

Nach Weihnachten haben wir eine ganze Reihe von Bibelbesprechungen gemeinsam mit Ignatjewka abhalten dürfen. Nikolajewka über Kolosser 1 (vom „Haupt" seines Leibes), bei uns über Epheser 1 (vom „Leibe Jesu Christi"). Unser Versammlungslokal war alle drei Tage bis auf den letzten Platz gefüllt. Unser himmlischer Vater gab uns auch mit Ausnahme schöne Tage. Es sollten diese Art von Zusammenkünfte immer mehr bei uns in den Vordergrund treten, denn hier kann ein Thema abgewickelt werden nach allen Seiten, wie sonst nicht leicht noch wo.

Und was haben wir an den langen Abenden getan? Abendandachten, Bibel= und Gebetstunden, Singstunden und Jugendversammlung, so daß in der Regel eine ziemliche Zeit lang nur der Montagabend frei war, wo uns das Licht nicht zum Gotteshause zog. Dieses ist alles schön und gut, aber der Herr sagt Jer. 8, 19—20 ernste Worte. Wenn wir nun, angesichts des vergangenen Winters, sagen: Er ist dahin! Dann fragen wir auch gleich weiter: Ist uns auch Hilfe worden? Dieses ist ja nun mehr eine persönliche Frage eines jeden besonders, aber auch Gemeinden als solche sind oft hilfsbedürftig und müssen Ausschau nach Hilfe halten. Bei dieser Stelle waren auch unsere Gemeinden in Alexanderpol gelandet, aber dem Herrn die Ehre, im vergangenen Winter ist viel Arbeit in den Gemeinden überwältigt worden. Man tat Buße, und mit neuem Mut, neuer Hoffnung, neuer Kraft schauen wir in die Zukunft.

Die Ostern haben wir nun auch wieder verlebt, hatten in diesem Jahr ungewöhnliches Wetter! Am ersten Feiertage wurde Mutter Erde mit einem weißen Kleide bedeckt, welches aber doch in den letzten beiden Tagen wieder verschwand. Nun werden wir auch bald ins Feld hinausfahren, unsere Saat auszustreuen. Möge Gott mit uns allen in dieser schweren und oft gefährlichen Arbeit sein! Und du, „Unser Blatt", verlaß uns nicht, komm nur so oft du kannst auf Besuch, sollst uns immer willkommen sein! Ob du mich nun bei der Sämaschine oder später in der heißen Sommerzeit besuchen wirst, ich werde dir immer einen schönen Gruß wünschen und etliche Zeit mit dir plaudern, um dann mit neuen Gedanken, neuem Mut das Meine zu tun! Suche du aber auch alle armen Brüder unserer Familie auf, damit du uns fester verbinden kannst für diese und auch für jene Welt. Das walte Gott! J.

Tschongraw, Krim.

Heute, am 16. März, ist der Tag, wo unsere lieben Geschwister Johann Wiensen uns verlassen und den Weg über Moskau nach Amerika nehmen. Möge der Herr mit ihnen sein und sie auch dort zum Segen sein lassen. Ihre Adresse wird gegenwärtig sein: Canada, Manitoba, Winkler, Box 166.

G. Is.

Aus jungem Munde.

Ein junger Freund „Unseres Blattes“ schreibt an uns:

Fast mit jedem Erscheinen einer Nummer „Unseres Blattes“ drängen sich unwillkürlich Tränen in meine Augen, aber nicht die des Schmerzes, sondern der Freude und Dankbarkeit gegen Gott, unsern Vater, daß er es uns gegeben hat aus Gnaden. Nun sollten alle die, welche auf „Unser Blatt“ abonnieren, sich bemühen, es auch denen zum Lesen zu geben, welchen es die Mittel nicht erlauben, das Blatt zu verschreiben, die es aber doch so gerne lesen möchten. Ich bin der festen Überzeugung, daß dasselbe jetzt schon manches Gute, wie im Leben unserer Gemeinden, so auch einzelner Gemeindeglieder gewirkt hat, und hege die Hoffnung, daß es noch viel Mahnendes und Tröstendes von der Liebe Christi bringen wird. Denn etliche Trostbedürftige können nicht zu unsern gottesdienstlichen Versammlungen kommen, andere leider aber wollen nicht kommen. „Unser Blatt“ kann nun jenen ersten ein Tröster in den einsamen Stunden werden, den andern aber kann es in die Hand kommen und mit lauter Stimme mahnend an die Tür des schlafenden oder harten Herzens pochen. Wieviel Seelenspeise und segenverheißende Worte enthalten die Spalten „Unseres Blattes“! Besonders möchte ich auf das Gedicht: „Unser Menno“ und „Welche Stunde ist's jetzt auf der Weltuhr“ in Nr. 5 hinweisen.

Das erste zeigt uns, wieviel es sich die Ersten unserer Glaubensrichtung haben kosten lassen, das zu sein und zu bekennen, was wir jetzt unser nennen. In der Kirchengeschichte können wir es ausführlich nachlesen, wieviele erst haben ihr Leben dahingeben müssen, wieviel große und schwere Verfolgungen es gegeben hat, bis sich die neuen und bauenden Gemeinden als solche öffentlich zeigen und versammeln konnten, wie wir es jetzt haben dürfen.

Das zweite „Welche Stunde ist's jetzt auf der Weltuhr“ erscheint als ein Mahnruf an uns, daß die Zeit vielleicht nicht mehr ferne ist, wo auch wir mit festem Zeugenmut, wie unsere Vorfahren, werden bezeugen müssen, daß unser Glaubensbekenntnis nicht auf Sand, sondern auf einen festen Grund erbaut ist, welcher ist Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit. Wie wird's dann ausfallen? O, möge dieses „Unser Blatt“ dazu beitragen, daß wir, indem es uns auf solche Zeit hinweist und ermahnt, stark werden möchten und festhalten an dem allein seligmachenden Weg durch den Glauben, den unsere Väter gegangen sind. Werden wir nicht jetzt schon geprüft, ob der Steuermann unsers Schiffleins der Herr und Heiland ist, der uns mit seinem Blut teuer erkauft hat, und ob wir ihm ganz vertrauen? Der Herr wolle uns die Ohren zum Hören und die Augen zum Sehen öffnen, er segne dieses Unser Blatt, uns alle und auch euch, die ihr daran arbeitet. —

Anm. der Redaktion. Wir danken für die Aufmunterung. Wir hoffen zu Gott, daß „Unser Blatt“ noch recht viele junge Freunde zu seinen ständigen Lesern zählt, und erwarten, daß noch mancher fleißige Mitarbeiter aus ihrer Mitte kommen wird. Hörst du's junger Freund: „Unser Blatt“ steht dir offen! Darum nur frisch zur Feder gegriffen und uns recht viel Material aus jugendlichen Kreisen zugeschickt. Gut?

Sängerfeste.

In Lichtenau in der Molotschnaja (oder, wie man bei uns zusagen pflegt, in der Molosch) fand am Sonntag, den 11. April, ein großes Sängerfest statt, an dem wohl 8 Chöre teilnahmen. Es wurde „die Passions- und Ostergeschichte in Wort und Lied“ unter der bewährten Leitung des Dirigenten Abr. Löwen vorgetragen. Es ist dieses eine Zusammensetzung von prachtvollen Chorgesängen von Bortnjanski, Haydn, Beethoven u. a., die, harmonisch einander ergänzend, sich in dieser Zusammenstellung besonders wirkungsvoll machten. Es ist ein großer Mangel unserer Sängerfeste, daß ihr Programm in der Regel nicht einheitlich gehalten ist. Insofern ist dieses Sängerfest noch besonders zu begrüßen, da hier ein bestimmter und sehr gelungener Versuch gemacht worden ist, eine gute Neuerung auch auf diesem Gebiete einzuführen. Man sollte in diesem Sinne auch weiterhin arbeiten. Zum Schluß danken wir den Dirigenten und Sängern für den schönen genußreichen Sonntagnachmittag in dem Lichtenauer Bethause.

Am Sonntagabend, den 25. April, wurde in Halbstadt unter der Leitung von H. H. Unruh, Muntau, das große Gesangstück „Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi“ vorgetragen. Der Halbstädter Kirchenchor, der auf dem Gebiete des Gesanges, was das künstlerische Vortragen und Wiedergeben betrifft, an der Molotschna wirklich Tüchtiges geleistet, hat auch bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß er ein tiefes Verständnis für gediegene Kirchenmusik besitzt und zu pflegen nach Möglichkeit bestrebt ist.

Die Auslandsreise

von J. Rempel.

Die Bundeskonferenz in Moskau 1925 hatte nter vielen andern auch die große Bedeutung ür die Mennoniten in der Sowjet-Union, daß e zu dem wichtigen historischen Ereignis der 00 Jahrfeier mennonitischer Geschichte Stellung ehmen konnten. Trotz alles schweren Kampfes n den letzten Jahren dachten auch die im wei- en Osten Europas wohnenden und in den aus- edehnten sibirischen Steppen zerstreuten Menno- iten an das Jahr 1525. Die drückenden Ver- ältnisse in der ganzen Welt, unter denen die Mennoniten es immer wieder empfinden mußten, aß sie eine besondere Geschichte gelebt hatten nd noch leben, brachten es mit sich, daß sie ch nach einer 400 Jahrfeier einfach sehnten. Die Mennoniten in Rußland hatten in den letz- en zehn Jahren ein eigenartiges Leiden zu be- tehen gehabt. Es war ihnen das Gefühl der ersönlichen Sicherheit abhanden kommen. Unter ll den seelischen Leiden ist dieses wohl eines er schwersten. Die 400 Jahrfeier, eine Welt- konferenz aller Mennoniten, sollte nun vieles gut machen. Je näher das Jahr 1925 kam, desto lauter wurden hie und da Gedanken über ein Denkmal an der vierten Jahrhundertwende mennonitischer Geschichte geäußert. Im Som- mer 1923 sprach Aeltester J. R. mit Aeltesten P. H. Unruh, Kansas, über eine 400 Jahrfeier und bat ihn, die Mennoniten in Amerika möch- ten die Initiative zu diesem Feste ergreifen. Dazu bewog Autor dieses folgendes. „Die mei- sten Mennoniten sind in Amerika; materiell ha- ben sie weniger gelitten als die in Europa. Ihre edle Gesinnung zu ihren Brüdern in Europa haben sie bereits bewiesen. Es fehlt nun noch, daß das gewaltige Liebeswerk einen entsprechend würdigen Abschluß finde, wozu die 400 Jahr- feier die beste Gelegenheit biete. Dieser Welt- konferenz könnten alle Mennoniten der Welt ihr im Laufe aller Zeiten durch schwere Leiden errungenes und von Gott gegebenes sittliche Gut zu den Füßen unseres Heilandes legen, daß er es auch für unsere Nachkommen segne.“ In diesem Sinne dachten auch andere Brüder.

Als dann von Bruder Chr. Neff, Pfarrer der Gemeinde vom Weiherhof, die Anregung zur 400 Jahrfeier kam, fand dieselbe in vielen mennonitischen Kreisen dankbare Aufnahme. Auf der Bundeskonferenz war die Sache spruchreif und wurde auch ohne viele Worte in folgender Weise entschieden.

Siehe Protokoll — Laufende Fragen:

p. 2.) Feier des 400-jährigen Bestehens der mennonitischen Gemeinden. Am 25. Januar 1925 sind 400 Jahre verflossen, seit sich unsere Ge- meinschaft von der Staatskirche trennte. An diesem Tage möchten in allen Bethäusern Dank- gottesdienste mit entsprechenden Predigten und Vorträgen gehalten werden. Wir krönen das 400-jährige Bestehen der mennonitischen Gemein- schaft mit einer Stiftung, bestehend in einer Kollekte und Zeichnung für eine allgemeine men- nonitische Bibelschule. Die KfK wählt, wo die Zeit es erfordert, im Einverständnis mit den Leitern der Gemeinden, die für den inneren Ausbau dieser Schule nötigen Männer, wobei Grundbedingung ist, daß diese Männer positiv gläubig seien.

3.) Die Beschickung der Zusammenkunft der Vertreter sämtlicher Mennoniten.

Die B.-K. ist dafür, sich an der Tagung die- ser Zusammenkunft zu beteiligen, und wählt aus ihrer Mitte zu diesem Zwecke Br. J. A. Rem- pel, Grünfeld. Als seine Kandidaten werden die Brüder G. Gäde, Sibirien und A. Klassen, Halbstadt, gewählt. Der Wille der Bundes- konferenz bezüglich des 400-jährigen Bestehens unserer Gemeinschaft wird in einer entsprechen- den Kundgebung an alle Mennoniten des Aus- lands ausgedrückt.“

Die Sowjetregierung hatte uns schon vorher in freundlicher Weise versichert, daß die Menno- niten ohne weiteres einen Bevollmächtigten dele- gieren dürften. J. Rempel übernahm die wich- tige Mission. Die KfK autorisierte noch Prof. Lic. B. H. Unruh als Vertreter für die Menno- nitentagung. Während der B.-K. lief die Nach- richt ein, daß die mennonitische Weltkonferenz auf später verlegt worden sei.

Nach der B.-K. korrespondierten Unruh und Rempel über die Aufgabe der Vertretung der Mennoniten auf der 400 Jahrfeier. Zunächst galt es die Schwierigkeiten, die mit einer Reise ins Ausland verbunden sind, zu überwinden. Die Einreise nach Deutschland wurde J. Rem- pel ohne weiteres gewährt. Anders verhielt sich die Schweizerregierung. Und in die Schweiz sollte es dieses Mal grade gehen. Wollten wir doch grade auf dem historischen Boden der Ent- stehung unserer mennonitischen Gemeinschaft das Fest feiern. Die Schweizerregierung lehnte dem ukrainischen Sowjetbürger die Einreise glatt ab. Alles Bemühen unserer Brüder in der Schweiz blieb erfolglos. Als J. Rempel erfuhr, daß er nicht in die Schweiz dürfe, überließ er die Ent- scheidung für oder gegen die Reise ins Ausland den Brüdern daselbst. Als die Nachrichten dann so lange ausblieben, hatte Rempel die Reise

bereits aufgegeben und die Arbeit für die Sommermonate aufgenommen.

Es war gerade Pfingsten zweiten Feiertag. Da erhielt Rempel telegraphische Nachricht von Unruh, daß er trotz allem nach Deutschland kommen solle. Da auch Rempel davon überzeugt war, daß eine Berührung mit den Mennoniten im Westen höchst notwendig sei, war er rasch entschlossen, die Reise anzutreten. So konnten wir wieder einen lebendigen Kontakt herstellen. Und der war notwendig, sollten unsere Wege nicht zu weit auseinander gehen. Darum war das Telegramm eine angenehme Ueberaschung. Eine wahre Begeisterung ergriff mich bei dem Gedanken, unsere Brüder aus der ganzen Welt begrüßen zu dürfen. Alles Persönliche und alle Familienangelegenheiten mußten zurücktreten und dem Kampf ums Wohl der Gemeinden Platz machen. — Das tapfre Weib führt dann den Kampf um Haus und Herd! — Den letzten Pfingsttag wurden dann noch die Gemeindeangelegenheiten daheim soweit geregelt, wie dieses möglich war. Von der Gemeinde gewählte Männer übernahmen für die Abwesenheit des Aeltesten die Leitung. An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß viele Gemeinden in selbstloser Weise und mit tiefem Verständnis die Abwesenheit ihres Leiters tragen, wie der Ernst der Gegenwart es manchmal fordert. Anderfalls müßte in dieser Zeit manche Arbeit unterbleiben. Dieses Entgegenkommen seitens der Gemeinden erleichtert die Mission bedeutend, die eine lange Abwesenheit voraussetzt. — Vor Abend war in der Grünfelder Kirche noch eine kleine Abschiedsfeier. Mit dem durch Gemeinde und Familie vom Herrn erbetenen Segen fuhr Rempel den letzten Pfingsttag abends von Grünfeld ab. In Jekaterinoslaw sollte der Auslandspaß bereit sein. Keine Spur, keine Aussicht. Rempel fuhr gleich weiter nach Charkoff. Den 4. Juni kam Rempel in Charkoff an. Im N. K. W. D. gelang es, dem betreffenden Beamten unsere Sache wichtig zu machen. Zeit war keine zu verlieren. Die Weltkonferenz war für den 13.—17. Juni anberaumt. Der Delegat der Mennoniten in der Sowjet-Union sitzt den 5. Juni noch in der Ukraine — ohne Paß. Dieser Tag sollte aber auch entscheidend sein. Nach einer Aussprache mit der zuständigen Behörde wurde der Paß zugesagt. Und richtig! Gerade in 24 Stunden — den 6. Juni erhielt Rempel den Auslandspaß. Zuletzt war doch noch alles gut. So erlebt man Ueberraschungen. Schöner aber noch als dieses war das unerwartete Zusammentreffen mit Bruder Dück, Sekretär der KfK. Dieses war nicht vorgesehen. Darum war es wie ein Wink vom Himmel. Die vielen Fragen, die uns so tief bewegten, konnten nun noch mit ihm durchgesprochen und geklärt werden. Jedes Wort, jeder Auftritt führte zur Demut. Gott, ich armer Mensch! — Das Bewußtsein, daß der Herr seine Sache auch durch einen schwachen Menschen zum Ziele führen könne, hielt aufrecht. Sonst wäre das ganz Vornehmen trotz Paß und andern Vorzügen gleich zu Anfang zusammengebrochen.

Von Charkoff fuhren Dück und Rempel nach Moskau. Dück war auf dem Wege nach Turkestan, Rempel nach Deutschland. Es war eine wahre Stärkung für die Reise, zu wissen, daß unser Volk bereit ist, in dieser ernsten Zeit für die Glaubensüberzeugung aller Gemeinden als auch des einzelnen einzustehen. So lebt das werktätige Mennonitenvolk sich in die neuen Verhältnisse ein, wie die Zeit dieselben durch den Arm des Allmächtigen vollständig umgestaltet hat. Was wünschen wir mehr, als daß das Salz des Christentums die neuen Verhältnisse durchdringe und das Licht der ewigen Wahrheit jedermann den Weg zeige. In Moskau gab es noch zwei Tage Aufenthalt. Hier war gerade Pfingsten nach a. Stil. Den 7. war noch alles geschlossen. Die ganze mennonitische Gesellschaft wanderte ins Stretjen-Kloster, in dessen Räumen die Mennoniten zu der Zeit ihre Andachten abhielten. Gepredigt wurde über Apostg. 2, 1—4. Im Mennonitenheim waren damals Brüder von Arkadak, Dongebiet, Neu-Samara, Trakt Molotschna zugegen. Sie berichteten von gesunden und ungesunden Erscheinungen im religiösen Leben der Gemeinden. Vor lauter Licht und Klarheit gab es aber doch kein rechtes Bild über das sittliche Leben der Mennoniten in der S.-U. Es fehlte noch immer der Maßtab. Mit andern Worten gesagt, Rempel rang um den richtigen Ausdruck für das rel.-sittl. Leben seiner Brüder daheim, daß er es den Brüdern im Auslande mitteile. Rempel suchte nicht eine Entschuldigung für alle Verirrungen und Fehler seiner Brüder, an denen wir alle schuld sind, sondern nach einer Klärung zur Erklärung für diejenigen, die nicht in diesem unberechenbaren Kampfe und darum die unberechenbaren Folgen auch nicht verstehen konnten.

(Schluß folgt.)

Aus der Gemeindearbeit.

Etwas über das Atmen beim Singen.

Die Übung im richtigen Atemholen und Atemausgeben ist für jeden Sänger von größter Wichtigkeit. Wer nicht versteht, einigermaßen richtig zu atmen, der hat keine richtige Vorstellung von dem, was Singen heißt.

Der Atmungsprozeß besteht aus zwei Phasen: aus dem Einatmen und Ausatmen, oder mit dem Fremdwort ausgedrückt: Inspiration und Expiration. Beim Einatmen erweitert sich der Umfang des Brustkorbes und also auch der Lungen, wodurch die Luft in die Lungen eingesogen wird. Beim Ausatmen kommen Brustkorb und Lungen wieder in ihre normale Lage zurück, wodurch die Luft wieder ausgestoßen (herausgepreßt) wird.

Man unterscheidet zwei Arten des Atmens: 1. **Bauchatmen** (Erweiterung des Brustraumes hauptsächlich durch Senkung, richtiger Straffziehung — Abflachung — des Zwerchfelles und Hebung der unteren Rippen) und **2. Brustatmen** (Erweiterung der Brusthöhle fast ausschließlich durch Hebung der oberen Rippen, des Schlüsselbeins und der Schultern). Beim Bauchatmen wird nicht nur die Brust erweitert, sondern auch der Bauch stark herausgewölbt (indem das Zwerchfell tiefer heruntersteigt, drückt es auf die Baucheingeweide und drängt den Bauch hervor). Beim Brustatmen wird fast ausschließlich die Brust ausgedehnt. Das Bauchatmen herrscht beim Manne, das Brustatmen beim Weibe vor.

Beim Singen ist nur **das Bauchatmen gestattet**, das Brustatmen dagegen ist ganz und gar zu verwerfen und zwar aus folgenden einfachen und praktischen Gründen: Die Lungen dienen als Blasebalg und führen dem Kehlkopf die zum Singen nötige Luft zu. Nun muß aber jeder Sänger darauf bedacht sein, möglichst ökonomisch mit der Luft umzugehen und sie niemals zu vergeuden. Wie ist das nun zu machen? Ganz einfach: Man darf eben der beim Singen eingeatmeten Luft aus den Lungen niemals freien Lauf lassen, sondern sie nur ganz allmählich aus den Lungen freigeben, indem man sie (d. h. die Luft) etwas aufhält, und dem Kehlkopf nur soviel davon zuführt, als zur Erzeugung der zu singenden Töne eben gerade nötig ist. Mit andern Worten: das Atemausgeben beim Singen muß vom Sänger immer genau reguliert werden, sonst ist man immer gleich am Ende mit der Luft, machmal schon, nachdem man kaum einige Noten gesungen hat. Das langsame Ausgeben der Luft ist sehr beschwerlich und ermüdend beim Brustatmen, weil man hier so lange in einer unnatürlichen und ungemütlichen Stellung (d. h. mit gehobenen Schultern, Schlüsselbeinen und Rippen) verharren muß, bis alle Luft ausgegeben ist. Dann erst kehrt der Brustkorb wieder in seine natürliche Lage zurück.

Nun wird es jedem klar sein, daß diese Art des Atemausgebens unnatürlich, ungesund und folglich auch für jeden Sänger schädlich ist.

Ganz anders verhält es sich mit dem Bauchatmen. Hier wird das allmähliche Atemausgeben ganz einfach und ohne besondere Anstrengung erreicht durch Straffhalten der Bauchmuskeln und durch ganz allmähliches Nachlassen des beim Einatmen straffgezogenen Zwerchfells. Je weniger sich der Sänger beim Atemausgeben anstrengt, desto besser für ihn und auch für seine Stimme.

Die ganze Kunst des Singens beruht hauptsächlich auf der Schulung des Atemholens und Atemausgebens; und jeder vorwärtsstrebende Dirigent und Sänger müßte sich im richtigen Atmen fleißig und geduldig üben. Man soll soviel wie möglich durch die Nase atmen und möglichst wenig durch den Mund. Letzteres ist für den Kehlkopf und auch für die Lungen schädlich. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wo, wann und wie der Sänger beim Vortragen eines Liedes atmet. Das richtige Atmen trägt eben viel zur Verschönerung des Gesanges bei. Man atmet nach einer musikalischen Phase, in einer angesetzten Pause oder mitten im Satz, wenn derselbe zu lang ist, aber nur an solchen Stellen, daß der Text nicht verunstaltet wird. Auf dem Taktstrich ist das Atmen nicht gestattet. Nie darf man mitten im Wort atmen. Das Geschlechtswort darf nie von einem Hauptworte durch Atmen getrennt werden. Man soll eben beim Singen gerade so natürlich atmen, wie beim Sprechen oder Deklamieren. Es kommt doch beim Sprechen niemals vor, daß wir mitten im Wort atmen, folglich darf das auch beim Singen niemals vorkommen.

Jeder Sänger sollte sich fleißig und bewußt solange im richtigen Atmen üben, bis ihm letzteres sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist, und er, ohne daran zu denken, richtig singt und richtig atmet. Doch vorläufig heißt es für jeden Sänger: „Nur Uebung macht den Meister."

Bibelbesprechungen.

Motto: Ebräer 10, 23—25; 2. Petri 1, 19.

Als Referat gelesen auf der Bundeskonferenz in Moskau 1925.

Gemeinsame Betrachtungen der biblischen Wahrheit, wenn auch von jeher nötig gewesen, sind jetzt der Gemeinde Gottes besonders nötig geworden. Das Wesen des Antichristen, das schon zur Zeit der Apostel wirksam war, hat sich bereits zu einer Höhe aufgeschwungen, die der Gemeinde des Herrn verhängnisvoll werden kann, wenn wir nicht wachen werden. Und wach werden wir uns erhalten, wenn wir acht geben werden auf das prophetische Wort, auf die Zukunft. Nichts als ein klarer Blick in die Zukunft ist so geeignet, uns innerlich zu lösen von dem, was sichtbar und vergänglich ist.

Es hat jemand nachgewiesen, daß in den 260 Kapiteln des Neuen Testaments über 300 Stellen sich befinden, die sich auf das zweite Kommen des Herrn beziehen. Hat der Geist Gottes diesem Gegenstande soviel Wichtigkeit beigelegt, sollten wir dann nicht auch in besonderer Weise unsere ganze Aufmerksamkeit auf diese Seite der biblischen Betrachtungen lenken?

Ich möchte kurz etwas über die **Notwendigkeit, Methode** und **Verwirklichung** der Bibelbesprechungen sagen.

1. **Notwendigkeit.** a) Weil der Tag des Herrn sehr nahe gerückt ist. Ein klares oder das klarste Zeichen, — die so sehr schnell um sich greifende Gottlosigkeit und das Gelingen derselben. (Vgl. Abfall 2. Thessal. 2, 3 u. 4.)

b) Weil wir Gläubige nicht Schritt halten mit der Zeit. Der Zeit nach sollte die Gemeinde Gottes eine höhere Stufe der Heiligung und der Erkenntnis des Wortes Gottes einnehmen.

Die Heiligung ist bei uns sehr in den Hintergrund getreten. Wir begnügen uns damit, wenn wir etwas wissen über Buße und Bekehrung und solches erfahren haben. Aber zu einer höheren Stufe des sittlichen Daseins sind wir noch nicht gekommen in unseren Gemeinden. Noch mehr sind wir zurück geblieben in den Verheißungen der Zukunft. Viele der Gläubigen haben eine sehr dunkle oder keine Vorstellung von der Entrückung der Gemeinde, können folglich auch keine wartende Stellung einnehmen und nehmen auch tatsächlich eine sehr unklare Stellung der Welt und der Sünde gegenüber ein. Die Zeit ist da, daß wir eine klare unzweideutige Stellung der Gemeinde Gottes gegenüber, aber auch der Welt gegenüber einnehmen. Wollen wir uns daran erinnern, daß die Ankunft Jesu ganz nahe bevorsteht. Laßt uns die Bibel daraufhin lesen und gemeinsam darin forschen mit Gebet. Der Herr, der Kommende, wird sich zu uns bekennen.

2. **Methode.** a) Die einfachste, wohl auch die meistangewandte bis jetzt ist folgende: Man wählt ein Wort (einen Brief oder etliche Kapitel eines Briefes oder Evangelien) und betrachtet es dann Vers für Vers der Reihenfolge nach. Ein merklicher Nachteil aber dieser Art der Besprechung ist der, daß in den meisten Fällen nur ganz Einzelne die Arbeit tun. Um nun mehr Personen zur Mitarbeit zu bekommen, hat man einen anderen Weg eingeschlagen, nämlich:

b) Man wählt einen Brief, teilt solchen in Themata ein und verteilt die Themata dann unter allen arbeitenden Brüdern der betreffenden Gemeinde eine geraume Zeit vor dem Zusammenkommen. Ein jeder denkt sich hinein in sein Wort, arbeitet es aus und bringt es dann am bestimmten Tage. Nachdem er dann 15 oder 20 Minuten darüber geredet hat, kommt's darüber zu einer allgemeinen Durchsprache, die ebenfalls eine festgesetzte Zeit dauert. So wird dann ein Thema nach dem andern verhandelt.

c) Als dritte Methode der Besprechung könnte die auch hin und wieder benutzte Art und Weise erwähnt werden, wo ein Bruder eine fortlaufende Erklärung eines Briefes oder irgend eines größeren Thema übernimmt. Im übrigen ist auch hier Gedankenaustausch inzwischen am Platze.

3. **Verwirklichung.** In allen Gemeinden sollte man darauf dringen, diese Sache zu fördern. Jede Gemeinde ladet zu diesem Zwecke Brüder ein, schickt dann auch ihre Arbeiter aus, wohin man sie einladet.

Zur Belebung dieses Gegenstandes wäre zu empfehlen, wenn Brüder mit den entsprechenden Gaben vom Bund aus angestellt würden, die Gemeinden zu bereisen.

B. Bergen.

Ein Traum.

Es war im vorigen Winter. In einer schlaf-
en Nacht hatte ich über den Zustand unserer
meinden nachgedacht und war darüber ein-
chlafen. Da träumte mir, ein Mann trat
mir heran und sagte: „Komm mit“. Als
ihm folgte, führte er mich in einen Garten,
welchem viele Bäume von verschiedener Größe
nden. Von allen waren die Aeste abgeschnit-
, und die Stämme standen kahl da. Zwi-
en den Bäumen standen verschiedene Sträucher
l Blätter, und hin und wieder hingen Beeren
an; aber alle standen sie gebückt da. „Die-
Garten,“ sagte der Mann, „ist eure Ge-
inde. Die Bäume, jeglichen Schmuckes bar,
d eure jüngere Generation. Die Sträucher
d die Alten; sie tragen noch ihren Schmuck,
aber sie sind gebeugt über die Zukunft der Jungen.“ So weit der Mann.

„Träume sind Schäume“, sagt ein Sprichwort, und dieser Traum mag eine Folge meiner regen Gedanken gewesen sein. Aber gibt es da nicht etwas nachzudenken? Sind wir in der letzten Zeit nicht alle lau geworden? Haben wir uns nicht vom Zeitgeist hinreißen lassen, sind gleichgültig geworden, besonders das jüngere Volk? In der Gemeinde stehen viele, aber wie siehts da mit dem christlichen Leben aus! Merken wir doch auf Offenbarung Johannes 3, 14—18, und beherzigen wir diese Worte, dann wirds bald anders werden; wir werden nicht als kahle Bäume dastehen.

H. in N.

Nekrolog.

Nein, wir wollen sie nicht vergessen, unsere
ben Verstorbenen usw., so hieß es in „Unser
latt“ Nr. 1 Seite 13, und dem stimmen wir
n Herzen bei nach Sprüche Sal. 10, 7. So
eibt auch unser im Herrn entschlafener lieber
ruder **Franz Fröse** (Waldeck, Memriker An-
edlung) im frischen Andenken. Er wurde am
September 1860 geboren. 1885 siedelte er
dem Dorf Memrik an. Dort wurde er durch
e Gnade Gottes wiedergeboren zu einer leben-
gen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu
hristi und wurde in der Brüdergemeinde auf-
enommen. Sofort stellte er sein ganzes Leben
den Dienst des Herrn. Sich täglich mit den
eben Kleinen zu unterhalten, war ihm wahres
ergnügen. Viele Jahre leitete er den Gesang-
or. Was ihm aber am meisten Freude be-
itete, war der Dienst am Wort und Evange-
um des Herrn. Fast nie weigerte er sich,
wenn es gewünscht wurde, irgend einer Versammlung mit dem Worte Gottes zu dienen. Nach dem Tode des Aelstesten Isaak Fast diente er der Gemeinde 10 Jahre lang als leitender Prediger. Einige Tage vor seinem Heimgange sagte er zu mir: „Wenn ich noch einmal sollte gesund werden, dann, Br. Dörksen, wollen wir das Werk vom neuen und besser betreiben, nicht wahr?“ Und so schieden wir. Es erfüllten sich jene Zeilen des lieben Gottesmannes Bernhard Harder: Wenn sie von einandergingen, drückten sie sich wohl die Hand; nicht auf Wiedersehn hinieden, sondern dort im Vaterland. So entschlief Br. Fröse im Frieden am 22. April 1922. Die Zurückgebliebenen rufen ihm nach: „Es gibt ein Wiedersehen“. Eine Woche später schied auch seine Frau, welche seine zweite war, aus diesem Leben und ging auch ein zu ihres Herrn Freude.

J. Dörksen, Marinowka.

Durch aller Jahre leisen Flug
rinnt hier schon ew'ges Leben;
den Seinen will davon genug
der treue Heiland geben.
Dann geht man fröhlich durch die Zeit,
lebt hier schon für die Ewigkeit
— wandert nach dem Himmel. —

Männer, die wir brauchen!

Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren, und we sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Joh. 12, 25.

Zeiten kommen, Zeiten gehen, und doch sind einige viel ernster, viel verantwortungsvoller als andre. Eine solche Zeit ist die unsrige! Auch eine „Träne der Ewigkeit!" Etwas, wonach unsere Zeit am meisten schmachtet, sind Menschen mit geistlichem Charakter, geistlichem Rückgrat. Ganze Männer! Reine, selbstlose Charaktere, in denen sich der höchste Wahrheitssinn mit der reichsten Herzensgüte verbindet.

Sieh dir oben das Wort Jesu an, sieh und leb! Aber stirb erst, sonst siehst du es nicht! Laß es dir aufschließen, geh in sein heiliges Innere und sage dir: "Das meint, sein Leben voll und ganz hingeben!" Hingeben? — ja, und das bedeutet „lieben". Aber „lieben" bedeutet recht auf deutsch erklärt, „für andere leben"! „Wie wir leben, so lieben wir, und wie wir lieben, so leben wir!" Wir sind nie besser als unsere Herz! Sprich nicht so viel von Lieben, lebe für andere, gib dich ganz hin, und man wird es dir glauben. Wo dein Herz nichts gibt, da erhält es auch nichts! Satanas wollte **in Freiheit von Gott** sein Leben **gewinnen, erhalten** und **verlor es**; Jesus aber wollte **in Abhängigkeit von Gott** sein Leben **verlieren** und **gewann es!** Ich sage mit großem Nachdrucke „v e r l i e r e n", denn Hingabe ist nie ohne Dahingabe.

Unsere Zeit arbeitet in großen Anregungen, Antrieben oder Impulsen. Wozu regt sie mich und dich an? Unser Leben zu erhalten, um es dann, wie Satan, zu verlieren? Oder unser Leben dranzugeben, um es von Gott und für Gott zu gewinnen zum ewigen Leben wie Jesus? **Unsere Zeit braucht ganze Männer!** Deinen Wohnplatz gibst du dran, aber kannst du dein Leben drangeben? Dich hingeben nicht nur für deine liebe Familie, sondern für den großen Notschrei dieser Zeit? **Kennst** du das Wort **„rückhaltslos"**? Antworte Jesu auf sein Ganzopfer nicht länger mit deinem Halbopfer! Merke, Jesus sucht für sich in dieser unserer Zeit **ganze** Männer! Die Klarheit in Glaubensfragen wächst nur mit dem Willen zum Gehorsam. Höre auf, ein **„Nachtreter"** zu sein, werde ein **„Nachfolger"**! In deiner Halbiertheit liegt das Geheimnis deines unglücklichen Lebens, deiner Mißerfolge, deines Unterliegens in mancher Hinsicht. Gib dich ganz, und du gewinnst ganz! Auch in deinem Wirtschaftsleben hemmt dein Vorwärtskommen nicht d rechte Glaube, sondern dein Halbglaube.

Denn so sind sie, die großen Lebensreg der großen Ueberwinder: Im „Verlieren" fin sie einen höheren Grad **des Besitzes**, im G werden eine schönere Stufe des Werdens, Sterben immer höheres **Leben** und im sel losen Geben wird ihnen von Gabe zu Ga der Gaben allerschönste — der Geber al Gaben selbst, Lukas 6, 38. Leben aus de „Tode"! Kennst du dieses Wortes prakti Bedeutung? Richt. 14, 14. Darum sagt Dichter so treffend: Und solang du das ni hast, — Dieses „Stirb" und „Werde", — Bist nur ein trüber Gast — auf der schönen Erde! —

Warum krankst du? Noch könntest du in de nem Glaubensleben gesund werden; willst du's Verlier dich an Gott, und Gott antwortet d dann mit Seinem Ganzen. Jesus sagt, w sollen unser Leben hassen, also unsere eigen nützigen Interessen verabscheuen, für Schade achten, so werden wir dafür „ewiges Leben erhalten. Ewiges Leben hat aber nicht Raum wenn das zeitliche Leben alles erfüllt. **Es gi ja keine Erlösung ohne Loslösung.** Darum r die Weisheit Gottes, wir sollen uns loslöse lassen. Was du dafür empfängst? Ewiges Leben, das bedeutet einmal unendliches, unau lösliches Leben, dann aber auch gewiß ein Leben **in Kraft, in Sieg, in Fülle!** Schon hi ein Siegesleben, denn der Glaube ist der Sieg 1. Joh. 5, 4. **Hast du Glaubensgewißheit** Brich durch zur **Sieges**gewißheit! Der du schwa bist, werde **richtig** schwach, indem du dich ga fallen läßt, Gott **ganz** vertraust zu einem Leben in Kraft, in Energie Gottes, Grdtert Eph. 1, 19.

So geh denn auf deinen Posten, deine Aufgabe zu tun, als einer, dem Gnade im „Sterben" widerfahren, dienen zu dürfen, der ab nichts so sehr fürchtet, als in halbiertem Wese mehr zu scheinen, als er ist. Denn so wenig als ein geschwollener Arm für kräftig gehalten werden kann, so gewiß **ist ein stolzer Geist kei großer Geist!** Geschwulst ist nicht Stärke!

Also gürte dein „Schwert" an deine Seite, und schmücke dich schön, du Held! Ps. 45, 4. Wir brauchen Männer, **ganze Männer!**

„Dient, als wär't ihr Stahl und Erz!
Liebt, als wär't ihr lauter Herz!"

Ignatjewka, Ukraina. Joh. Töws.

Nachruf
dem Prediger Heinrich Gerhard Ewert, Prangenau, Molotschna,
gestorben am 25. März 1926.

Bruder Heinrich Ewert wurde im Jahre 1873 in Rudnerweide, Molotschna, geboren. Umstände halber mußte er schon in früher Kindheit sein Elternhaus verlassen und bei fremden Leuten ...n. Wohl in seinem 18. Lebensjahre kam er nach Prangenau und trat bei Peter Kröker in den Dienst, wo er auch blieb, bis er in den Forstdienst berufen wurde. Nach Beendigung des Dienstes heiratet er die Tochter des Hauses, wo er gedient hatte, Helena Kröker, die wohl schon damals den Todeskeim in sich trug, indem sie an Gesichtskrebs litt. Dieser Krankheit erlag sie denn auch, nachdem sie 5 Jahre im Ehestand gelebt, im April 1906. Aus dieser Ehe blieb eine Tochter zurück. Im Oktober 1906 trat Br. Ewert wieder in den Ehestand mit der Cousine seiner ersten Frau, Anna Kröker, Lindenau, Molotschna, die zur Zeit sehr schwer krank darniederliegt. Sie leidet an Schwindsucht. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne und vier Töchter.

Schon in der Jugend trat der Herr dem Verstorbenen nahe und überführte ihn von seinem verlorenen Zustande, doch er übergab sich nicht dem Herrn. Dann waren es die Leiden seiner Frau, die ihn immer näher zum Herrn trieben. Endlich überwand die Liebe des Heilandes ihn. Es war im Jahre 1902, als am 6. Januar in der Alexanderkroner Kirche ein Bibelbesprechung stattfand. Es wurden an der Hand von Jesaja 53 die stellvertretenden Leiden Jesu betrachtet. Beim Anhören des Wortes wurde Br. Ewert so überwältigt von der Liebe Gottes in Christo Jesu, daß er sich bald darauf dem Herrn ergab. Ueber seine Wiedergeburt war er sich immer sehr klar, und noch etliche Tage vor seinem Tode sprach er sehr bestimmt davon. Von da an versuchte er, dem Herrn nachzufolgen. Er bekannte den Herrn sehr freimütig. Die Alexanderkroner Gemeinde, deren Glied er war, wurde auf ihn aufmerksam, und bei einer Predigerwahl 1910 wurde er von ihr zum Prediger gewählt. Weil er, wie er damals bekannte, schon seit einiger Zeit die Aufgabe, das Wort zu predigen, fühlte, sah er diese Wahl als einen direkten Befehl vom Herrn an und fing auch bald an, es mit der Verkündigung des Wortes zu versuchen. Am 13. November 1911 wurde er von Aeltesten Heinrich Koop durch Gebet und Handauflegung ins Predigtamt eingeführt.

Obzwar Br. Ewert nur eine sehr schwache Schulbildung hatte, so diente er dem Herrn mit den Gaben, die er empfangen hatte, und er durfte manch einer Seele ein Wegweiser zum Herrn sein. Trotzdem er in seinen Predigten zuweilen mit dem Gesetze von Sinai auftrat, ja drohte und schalt, gab es hier im Dorfe und in den Nachbardörfern fast kein Begräbnis, wo er nicht die Leichenrede, oder eine Verlobung und Hochzeit, wo er nicht die Festrede halten mußte. Man stimmte nicht immer mit seiner Art, lud ihn aber doch immer wieder ein. Dann unterließ er es nicht, mit den einzelnen Seelen zu sprechen und zwar zur Zeit und Unzeit. Zudem hatte der Herr ihm noch eine besondere Gabe gegeben, nämlich Krankheiten bei Menschen und Vieh mit ziemlicher Sicherheit festzustellen und passende Haus- oder homöopathische Mittel zu verordnen. Auf diesem Gebiete hat der l. Verstorbene seiner Umgebung uneigennützig gedient. Wenn dann die Leute um Rat in sein Haus kamen, oder er sie besuchte, unterließ er es nur selten, sie nach ihrer Stellung zum Herrn zu fragen, ob es dem Betreffenden gefiel oder nicht, und doch habe ich von mehreren gehört, die sich nachher zum Herrn bekehrten, daß Br. Ewert durch sein manchmal schonungs- und rücksichtsloses Untersuchen ihres Innern die Veranlassung zu ihrer Bekehrung gewesen.

Der l. Verstorbene hatte in der Eigenschaft als Arzt und Seelsorger in einer Person viel Gelegenheit, Sündenbekenntnisse kranker und sterbender Menschen anzuhören, so daß er in manche Sündentiefen des menschlichen Lebens und in das verderbte Herz des Menschen hineinschauen mußte.

Wenn in irgend einem Hause ansteckende Krankheiten waren, wie Typhus, Pocken u. a., wo andere Leute sich aus Vorsicht fern hielten oder nur flüchtige Besuche machten, da stand Br. Ewert seinen ganzen Mann, bediente den Kranken, wickelte ihn usw., um die Schmerzen zu lindern, und der Herr segnete sein Bemühen oft durch Erfolg. Für solchen Dienst nahm er entweder nur eine sehr geringe Bezahlung, in den weitaus meisten Fällen aber gar keine, sondern schenkte noch obendrein Medizin und Fläschchen. Bei so einem Dienste der Nächstenliebe an einer Familie, wo acht Personen gleichzeitig am Fleckentyphus lagen, holte Br. Ewert sich selbst den Typhus, woran in seinem Hause vier Personen erkrankten, davon eine an Typhus starb. Er selbst erholte sich nur sehr langsam. Es war gerade die Zeit des Hungers im Jahre 1922. Der l. Bruder, den der Herr vor dem Bürgerkriege im Irdischen wunderbar gesegnet hatte, so daß er im Wohlstand lebte, konnte sich schwer in der Zeit des Bürgerkrieges und der knappen Zeit durchfinden.

Er war in den letzten Jahren nicht mehr körperlich so stark und gesund und auch nicht so eifrig für die Arbeit des Herrn. Er hatte manche schwere Erfahrungen gemacht. Im vorigen Jahr im Winter trat er aus der Alexanderkroner Gemeinde aus und schloß sich der Lichtfelder evangelischen Bruderschaft an. Im Sommer ließ er sich mit Frau zusammen taufen.

Der Verstorbene erkrankte im vorigen Jahr an Gelenkreumathismus; die Folge davon war ein empfindliches Herzleiden, welches auch die Ursache seines Todes wurde. Er lag noch mit seinem Weibe acht Wochen gleichzeitig krank. Die ganze Familie beklagt den großen Verlust. Das Begräbnis fand in der großen Scheune des Verst benen am 30. März unter großer Teilnahme sta Tags und abends wurden Ansprachen gehalte

Obiger Nachruf diene allen Verwandten u Bekannten, so wie allen seinen Dienstbrüd während des Krieges, die mit dem Verstorbe in der Krim in den Bergen zusammen gedi haben, als Nachricht.

Joh. Becker.

Prangenau, im April 1926.

Nachschrift. Am 6. Mai d. J. ist die Fr des Verstorbenen, Schwester Ewert, nach länge schwerer Leidenszeit entschlafen. Das Begräbn findet den 8. Mai statt.

Ad.

Etwas Statistik.

Bezugnehmend auf die Aufforderung der KfK in Nr. 4 „Uns. Bl." übersende Ihnen anbei das statistische Material über Sterbefälle und das Durchschnittsalter der Verstorbenen in unserer Gemeinde für die Jahre 1865—1874, 1884—1893, 1904—1913, 1914—1925, im ganzen für den Zeitraum von 42 Jahren. Ich fing mit den Jahren 1904—1913 (einschl.) an, und — das Resultat war ein für mich ganz unerwartetes! Unser Durchschnittsalter wirklich nur 23 Jahre 7 Monate 29 Tage!? Nun trieb es mich zu weiterem Forschen. In früherer Zeit waren die Leute gewiß kräftiger und haben ein höheres Alter erreicht! — So dachte ich. —

Unsere ersten Dörfer sind in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (von 1854) angesiedelt worden. Um nun bestimmt eine ganz normale Zeit zu berechnen, übersah ich die ersten 11 Jahre der Ansiedlung und fing mit 1865 an. Das Resultat war noch kläglicher als bei der ersten Berechnung: Das Durchschnittsalter gab nur 12 Jahre 5 Monate 4 Tage!

Weiter rechnete ich nun nicht mehr, weil ich dazu aufgefordert war, sondern schon aus Interesse an der Sache. Ich nahm die Jahre 1884—1893 und siehe, es bessert sich: 17 Jahre 8 Monate und 27 Tage ist das Durchschnittsalter. Jetzt fehlten noch die letzten 12 Jahre (1914—1925), die mußten jetzt auch schon berechnet werden. Es ergab sich ein Durchschnittsalter von 2 Jahren und 15 Tagen. Also, nicht die Alte waren kräftiger als wir, sondern umgekehrt! D Statistik von 42 Jahren beweist, daß die Sterbli keit unter den Kindern (besonders derer unter Jahr) abnimmt, das Durchschnittsalter aber so auch das „höchste" Alter der Verstorbenen (wie d Zusammenstellung zeigt) stetig zunimmt. Trotz dieser Zunahme bleibt es immer nur ein sehr kurze Leben. „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens", sagte der Erzvater Jakob, als er 130 Jah alt war, und was sollen wir sagen? „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon."

Es würde mich, und noch viele andere, se interessieren, ähnliche Angaben auch aus ander mennonitischen Ansiedlungen zu lesen. Hoffentli werden Sie solche in „Uns. Bl." veröffentlichen.

Jahrgang	Sterbefälle	Unter 1 Jahr	1—10 Jahr.	10—20 Jahr.	Über 20 Jahr.	Durchschnittsalter			Höchstes Alter der Verstorbenen		
						Jahr.	Mon.	Tage			
1865—1874	28,3	49,3%	22,4%	3,9%	24,4%	12.	5.	4.	68.	4.	23.
1884—1893	35,6	45,9%	17,8%	2,2%	34,1%	17.	8.	27.	79.	4.	9.
1904—1913	25,2	34,6%	20,8%	5,8%	38,8%	23.	7.	29.	81.	6.	3.
1914—1925	38,33	30,16%	18,6%	3,83%	47,33%	26.	0.	15.	83.	0.	13.

Das Durchschnittsalter für die hier in Betracht kommenden 42 Jahre beträgt **20 Jahre, 3 Monate und 3 Tage.**

Aus „Statistik über Sterbefälle und Durchschnittsalter der Verstorbenen in der Koppenthal-Orloffer Mennonitengemeinde" am Trakt für die Jahre von 1865—1874, 1884—1893, 1904—1913, 1914—1925.

Zusammengestellt von C. Nickel, Ältester.

Etwas für unsere Prediger.

Manchmal, wenn man unsere Prediger betrachtet, bekommt man das Gefühl, als ob sie entmutigt werden in ihrer Arbeit. Sie säen zwar den Samen des Wortes Gottes, aber an einer Ernte zweifeln sie oft. Kommt ihnen in solchen Stunden der Schwachheit nicht gar der Gedanke eines Elias 1. Kön. 19, 4 ein? Oft nicht ohne Ursache. Daß aber ihre Arbeit nicht fruchtlos, daß oft auch etwas in die Herzen der Zuhörer fällt, davon wollen wir heute mitteilen. Es war am 26. Februar 1914, da sprach Prediger W. von O. über Ev. Joh. 8, 31—36. Seine Klarlegungen gingen darauf hinaus, daß des Menschenherz die Sehnsucht, das Verlangen habe, näher mit Gott in Gemeinschaft zu leben; doch da seien gewisse Fesseln (Stricke), welche dieses verhindern. Um sich seinen Zuhörern verständlich zu machen, erzählte er, wie er einmal einen Luftballon gesehen, welcher sich in gewisser Höhe hin und her bewegte, aber nicht höher stieg. Dieses Rätsel löste sich bei ihm, als er näher kam. Der Ballon war mit einem Strick an einem Pfosten befestigt. Also das war die Ursache, daß er nicht höher konnte. Nun nannte er uns sieben Stricke, die uns aufhalten könnten, unsere Sehnsucht der Seele zu stillen. Ein Zuhörer, welcher aufmerksam zuhörte, hat sich dieselben gut gemerkt und möchte sie auch andern mitteilen.

Sieben Stricke.

Was hält dich gefangen, o Herz voll Verlangen,
Voll Sehnsucht nach Ruhe und Frieden mit Gott?
Was hindert dein Ringen dich höher zu schwingen,
Sag, ist es vielleicht, daß du fürchtest den Spott?
Das Weichen der Freunde, das Spotten der Feinde,
Das fürchtest du, Seele, das hält dich zurück?
Das sind deine Fesseln, dran haftet der Strick.

Du seufzest nach Frieden und hast dich entschieden,
Ja, Spott und Verachtung, das hindert nicht mehr;
Doch da in dem Herzen wohnt Spassen und Scherzen,
Es machet den Aufschwung der Seele dir schwer.
Du klagst wohl darüber, doch kannst nicht hinüber,
Es hindert den Frieden, dies hindert dein Glück,
Du mußt es erkennen: fest bin ich am Strick.

Du magst es ertragen, das Spotten und Jagen,
Und Spassen und Scherzen läßt ferne du sein;
Doch prüfe dich näher, ob nicht schon von je her
Zuviel du oft tränkest vom lockenden Wein.
Du wolltest nicht trinken, doch lockt dich sein Blinken
Du kannst nicht mehr wenden von ihm deinen Blick.
Du trinkest und sieh nur, dies ward dir zum Strick.

Nein sagst du, das Trinken, worin viel versinken,
Moralisch und sittlich zu Grunde dran gehn,
Das kann ich gut lassen, das Saufen und Prassen.
Doch denke, o Seele, was ist heut gescheh'n?
Dein Reden und Sprechen bringt Herzen zum Brechen
Du hast sie verleumdet, o Seele erschrick!
Denn dich hält ja wahrlich ein schrecklicher Strick.

„O Gott, Kraft und Stärke, du siehst meine Werke,
Ich wandle vor dir und lebe ja fromm",
So betet manch Reicher, indem seine Speicher
Vor ihrem Inhalt sich biegen schier krumm.
Wenn Arme nun stehen und bitten und flehen,
So ziehet der Geiz'ge sich langsam zurück:
Die Wurzel des Übels, der Geiz ist sein Strick.

Verleumden und Geizen, wen solch Übel reizen,
Da denkst du, die sind ja wohl jämmerlich drun!
Und du hast ganz rechte, doch siehe wie schlechte
Der Jähzorn dein Antlitz verunstalten kann:
Wie Feuer sich breitet, wenn Sturm es begleitet,
So machet der Jähzorn zu Asche dein Glück,
Drum bitte den Herrn, daß er löse den Strick.

Selbst in meiner Kammer, wo ich meinen Jammer
Dem Herrn und Erlöser im Einzelnen sag,
Ich wähnt bei dem Ringen, mich höher zu schwingen,
Doch da in dem Herzen ganz leise ein Schlag:
Alles ist schöne, doch geh und versöhne
Zuerst mit dem Bruder dich, dann kommt das Glück,
Sonst hält dich noch fester als andre ein Strick.

B.

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

An Freund Jonathan, den Autor der Artikels „Wie alt ist unsere Erde?“

Lieber Freund Jonathan!

Geben Sie mir, bitte, Aufschluß über eine Frage, die ich nicht beantworten kann, aber auch nicht loswerde. Gott, der Heilige, hat alles gut geschaffen. Himmel und Erde und alles, was im Himmel und auf Erden ist, also auch die Engel. In Gott dem Heiligen war kein Böses, es konnte demnach auch in seinen Geschöpfen kein Böses sein. Wie konnte unter solchen Umständen Böses entstehen? Ich kann hier keinen Ausweg finden. Könnten Sie mir über den Ursprung des Bösen Aufschluß geben, so täten Sie mir einen großen Gefallen. Bitte sehr!

Rosental, 5. Apr. 1926. Kat. Andres.

Antwort.

Meine Liebe!

Schon fast 2.000 Jahre vor dem, als in Rosental eine kleine Kat. Andres geboren wurde, gab es unter den ersten Christen sehr kluge und gelehrte Leute (die Gnostiker), welche sich auch das Herz mit der Frage beschwerten: Wo kam das Böse her? Doch auch sie brachten es nur bis zur Frage, aber eine befriedigende Antwort fanden sie nicht, ob sie gleich ganze Bücher darüber schrieben, wie es wohl damit **gewesen sein könnte**. Und Freund Jonathan kann auch nicht darauf antworten, so gerne er Ihnen den Gefallen täte, denn es war niemand von allen Adamskindern mit dabei, als das Böse geboren wurde, und in der göttlichen Offenbarung des Wortes ist auch nicht die leiseste Andeutung darüber enthalten. Wer will da aufschließen, was der große Gott verschlossen hält? Auch könnten solcher Fragen noch Dutzende aufgestellt werden, die alle aus demselben Grunde unbeantwortet bleiben müßten.

Aber loshelfen möchte ich Ihnen doch von der Sorge um die fehlende Antwort, wenn Sie sich wie ein kindlich gläubiges Gotteskind ganz auf Gottes höhere Weisheit und Einsicht stellen wollen. Also: Weshalb keine Antwort in der Bibel auf die jedenfalls hochinteressante (aber sehr unwichtige) Frage: „Wie entstand das Böse?“ — Nun, weil wir diese Wissenschaft nicht brauchen, um den Weg zum Vater zu finden. Die Bibel zeigt uns Gott, die Gefahr, welche uns umgibt, und den Weg zum Vaterherzen Gottes für alle gefallenen Menschenkinder. Die Bibel meldet uns Geschichte, die große Geschichte des Reiches Gottes auf Erden; die Bibel enthält Leben und Kraft für uns und bietet viel hohe und höchste Erkenntnis und zwar von den allerhöchsten Dingen, die wir niemals auslernen werden. Und wen da der himmlische Vater noch ein paar Stuben abgeschlossen hält, will da ein kleines Menschenkindlein in dem Drange seiner Neugierde sich auf die Zehen stellen, um durchs Schlüsselloch zu gucken, weil das eigensinnige Herzle es eben wissen will? Die Jünger wollten auch manches wissen, was ihnen noch vorenthalten blieb, z. B. den Zeitpunkt der Aufrichtung des Reiches Israel auf Erden, Apost. 1, 6—7; oder nach Joh. 13, 7 „weshalb Jesus seinen Jüngern die Füsse wusch? ꝛc. Und wenn sogar des Sohnes Wissen während seiner Niedrigkeit beschränkt war (Matth. 24, 36 und Mark. 13, 32), was wollen **wir** da mehr verlangen?

Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie bei solch einer bodenlosen Unwissenheit allen Respekt vor Freund Jonathan verloren haben, zeichne doch mit freundlichem Gruß Jonathan.

Was soll ich predigen, aber auch wie soll ich predigen?

Vor einiger Zeit war ich mit einem lieben Bruder zusammen, und es entspann sich zwischen uns ein Gespräch über das Thema: „Dies und das über Predigt und Predigtweise“. — Kam dadurch auf den Gedanken, die Redaktion „Unseres Blattes“ zu fragen, ob „Unser Blatt“ nicht auch mitunter zu einem Sprechsaal zu machen wäre, in dem die Diener am Wort ihre Gedanken miteinander austauschen und sich über ihre Erfahrungen aussprechen könnten. Wir kamen bei unserer Unterhaltung auf die Frage, die wohl bei jedem Diener am Worte vielemal aufsteigt: „Was soll ich predigen?“ Halten wir im Geiste am Sonnabend eine Rundreise bei den

üdern, so finden wir fast alle mit dieser Frage schäftigt; auch ein mannigfaltiges Bild tritt dieser Rundreise vor unseren Geist: da müht einer stundenlang ab, einen Text zu finden; anderer sitzt davor, ohne daß er vor ihm er in seiner Seele lebendig werden will; ein ritter liegt auf den Knieen und bittet um Erleuchtung; noch ein anderer sucht alte Manuskripte hervor, aber dieselben wollen sich kaum wärmen lassen. —

Einst sagte ein Bruder zu mir, **daß wenn an m die Reihe zu predigen sei,** er sich mehr verlasse auf Matth 10, 19. **Darf man es in len Fällen so anwenden?** Weiter glaube ich einerseits, daß man das Textsuchen nicht bis onnabend verschieben darf; die Textworte soln uns ganz vertraute Worte werden, nicht alin äußerlich, sondern sie sollen gleichsam mit n Erfahrungen, Erlebnissen, Freuden und eiden der Woche verwachsen sein. — Gut, der ext ist da, nun kommt die Qual mit dem hema und den Teilen. Das Thema soll dazu enen, das Behalten der Predigt zu erleichtern; soll sich daher in demselben gleichsam die anze Predigt wiederspiegeln. Muß nun aber der Predigt ein scharf abgegrenztes Thema orangestellt werden? — Der alte, bereits segvollendete Aelteste Dirks, Gnadenfeld, sagte nmal zu mir, daß er empfehle, bei der Vorereitung recht viel zu schreiben. Für Anfänger, gte er, ist dies besonders wichtig, damit sie ch daran gewöhnen, daß der Vortrag nach nhalt, Form und Thema biblisch und abgeundet sei. Ist der Inhalt biblisch, so wird ch auch die Form leicht zu einer biblischen gestalten, sie wird kräftig, fest, edel und erhaben sein. Die Predigt braucht nicht Wort für Wort Eigentum des Gedächtnisses zu werden, sondern soll dem Hauptinhalte nach Eigentum des Geistes sein. **Ist es zu empfehlen, eine Predigt teilweise oder ganz zu schreiben und sie dann zum Eigentum des Gedächtnisses zu machen?** Ich glaube meinerseits, daß wir uns auch dann, wenn wir die Predigt teilweise oder ganz schreiben, die volle Freiheit wahren und dem Geiste Gottes sowohl, wie auch den augenblicklichen Eindrücken, die wir auf der Versammlung erhalten, Raum lassen. —

Eine Begebenheit dazu möchte ich erwähnen: Als ich noch im Süden war, kam an mich die Reihe, in Liebenau zu predigen; hatte mich gut vorbereitet, mußte aber, weiß nicht wie, einen ganz anderen Weg einschlagen mit dem Vortrage; nach der Predigt nahm ein Bruder meinen Arm und ging mit mir etwas seitwärts und fragte, wie ich die Verhältnisse, die sich in der Woche zugetragen, so gut kenne. Als ich ihm erwiderte, keine Silbe davon gewußt zu haben, mußten wir beide Gottes besonderes Wollen erkennen, und so konnte es nicht ohne Segen bleiben, und blieb es auch nicht, wie ich später erfuhr. Ich kannte einen Prediger, der ein großartiges Gedächtnis besaß (der selig verstorbene Br. Rennpenning sagte mal scherzend, er habe ein unverschämtes Gedächtnis), — welcher z. B. Gerocks Predigten fast Wort für Wort hersagte; ich denke oft daran, wie furchtbar bange mir öfters wurde, er würde mal stecken bleiben.

B. Fast.

Über des Predigers Arbeit schreibt uns ein anderer Prediger aus dem weiten Sibirien in Gedichtsform:

„Ein Pfarrer muß sein
ganz groß und ganz klein:
vornehmen Sinns wie aus Königsgeschlecht,
einfach und schlicht, wie ein Bauernknecht;
ein Held, der sich selbst bezwungen,
ein Mensch, der mit Gott gerungen;
ein Quell vom heiligen Leben,
ein Sünder, dem Gott vergeben;
ein Herr dem eignen Verlangen,
ein Diener den Schwachen und Bangen;
vor keinem Großen sich beugend,
zu dem Geringsten sich neigend;
ein Schüler sei seinem Meister,
ein Führer im Kampf der Geister;
ein Bettler mit flehenden Händen,
ein Herold mit kostbaren Spenden;
ein Greis im Schauen,
ein Kind im Trauen;
nach Höchstem trachtend,
das Kleinste achtend;
vertraut mit dem Leide,
weit ab von dem Neide;
im Denken klar,
im Reden wahr;
der Trägheit Feind,
des Friedens Freund.“

A. U.

Wichtige Winke für die Diener am Wort gibt ein Leser aus der Ukraina, der u. a. schreibt:

1. Nimm die Menschen, wie du sie findest, versetze dich in ihre Lage, zeige ihnen Teilnahme (1. Petri 3, 8), dann aber leite ihre Gedanken sanft hinüber von der menschlichen Seite zur göttlichen. Ermutige sie, statt zu entmutigen (1. Thess. 2, 11; 5, 14).

2. Sei bemüt, nie mit eigenem Einflusse Seelen zu überzeugen, sondern betrachte dich nur als Werkzeug Gottes, durch welches er arbeiten kann. (Koll. 1, 29; Römer 15, 18.)

3. Sei vorsichtig und siehe zu, nie eine Seele zu rasch vorwärts zu treiben, sonst könntest du in ihr dadurch Gottes Werk hindern (Jes. 42, 3—4; 2. Kor. 6, 1). Gott geht mit den Seinen zart um. Er zwingt sie nie, sondern ruft sie freundlich (Hiob 36, 16; Joh. 16, 2; 1. Kor. 3, 2).

4. Überschütten sollte ein Diener Christi gerade die mit Liebe, die ihn selbst falsch zu beurteilen scheinen. Gedenke solcher in der Fürbitte, ohne sie zu verurteilen. (1. Petri 4, 8.)

5. Bemühe dich, nie den obersten Platz einzunehmen, sondern strebe nach der Demut (Phil. 2, 3). Meide Fragen, die Streitigkeiten erzeugen können (2. Tim. 2, 23), eingedenk der Worte, daß es vielmehr nur eine „Besserung zu Gott im Glauben gibt" (1. Tim. 1, 4).

6. Vergiß nie: unser inneres Leben soll mit dem äußeren übereinstimmen. Ein Dichter sagt: „durch tiefes Beugen im Selbstgericht zum frohen Zeugen vom Gnadenlicht." Die Diener Christi sollten nie darüber sprechen, was sie **denken**, sondern was sie **wissen**, was sie innerlich erlebt haben.

7. Unsere Stellung zur Vergangenheit sei: „Ich bin mit Christo gekreuzigt worden" (Gal. 2, 20), indem wir täglich und stündlich uns unter das Kreuz Christi stellen und uns als leere Gefäße, die durch Christi Blut gereinigt, Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit darstellen. (Römer 6. 18.)

H. Js. Friesen.

Ein Mahnruf.

1. Wild stürmen die Winde, die Wolken daher,
Wild woget das Wasser im schäumenden Meer;
Gewitter und Blitze, wie gleicht ihr so sehr
Dem menschlichen Herzen, von Sorgen so schwer!
Wer kann es trösten, o saget doch, wer?

2. Der Kampf ums Dasein, der Kampf mit der Not,
Wie schwer ist der Kampf um das tägliche Brot!
Wie ist doch das Leben so schwer oft bedroht,
Das Dasein oft bitter bis in den Tod!
Doch dann aus der Tiefe, dann schrei, Herz, zu Gott!

3. Und ob Elemente entfesselt sind gar,
Die Menschheit siehet nicht die Gefahr;
Und doch kommt näher von Jahr zu Jahr
Der Ton der Posaune, man hört es schon klar:
„Das Ende nahet, es nahet fürwahr!"

4. O Welt, erheb aus dem Schlafe dich!
Das Ende nahet so fürchterlich!
Auch du, Braut des Lammes, bereite dich,
Hast du geschmückt dich schon würdiglich?
O Wächter Zions, o höret mich!

K. Peters.

Christliche Erzählungen.

Durch tiefe Wasser.

Von W. Kuder.

Erstes Kapitel.

„Ich kann heute abend nicht warten, bis Vater nach Hause kommt; es ist schon b acht Uhr; um acht Uhr beginnt unsere ngstunde, und ich will nicht zu spät kom- n, ich möchte jetzt essen und gehen", so ach Anna, die zwanzigjährige Tochter der milie Blasing zu ihrer Mama. Die Mut- ohne ein Wort zu sagen, holte von der che das bescheidene Abendbrot und stellte auf den Tisch. Nachdem Anna dasselbe sich genommen, entfernte sie sich eiligst. s dem Verhalten von Mutter und Tochter r deutlich zu ersehen, daß nicht die rechte rmonie zwischen ihnen bestand, und das r leider nur zu wahr. Frau Blasing wußte hl, daß es ihrer Anna weniger um die ngstunde zu tun war, als vielmehr darum, Heimkehr des Vaters ausweichen zu kön- n. Daß sie überhaupt nicht zur Singstunde hen würde, daran dachte sie freilich nicht. hatte ja gerade heute mit ihrer Tochter arfe Auseinandersetzungen gehabt und der- ben in Aussicht gestellt, daß die Angelegen- t heute abend noch mit dem Vater bespro- n werden solle. Die Sache mußte ernster atur gewesen sein; denn ein tiefer Kummer ägte sich auf dem Angesicht der Mutter ab, sie mußte etlichemal die feuchtgewordenen gen trocknen.

Nachdem Anna sich entfernt hatte, stellte Mutter einen Stuhl an den warmen fen, denn in Kiel mußte in den Oktober- enden schon eingeheizt werden, und setzte darauf. Sie wartete auf die Ankunft des liebten Mannes, welcher in einer Fabrik s Werkmeister beschäftigt war. Sie war genscheinlich in tiefe Gedanken versunken, nn sie ließ öfters das Strickzeug samt ihren nden auf ihren Schoß fallen. „Also ist es ch wahr, was wir schon seit einiger Zeit nten," so sprach sie zu sich selbst, „unsere nna will den lieben, braven, jungen Mann fgeben, unsere Anna will Eduard untreu rden." „O lieber Gott," so seufzte sie laut, ie könnte Dein Segen in Zukunft auf unserm nde ruhen, wenn es ein solches Unrecht be- hen würde!" Denn, ob auch die öffentliche Verlobung erst bis Weihnachten stattfinden sollte, weil da der Vater Eduards, welcher auf dem Lande wohnte, abkommen konnte, so hatten doch diese jungen Leute einander das Jawort gegeben, und bereits ein halbes Jahr verkehrte Eduard in der Familie Blasing als ihr Sohn.

Die Eltern waren mit dieser Verbindung aufs völligste einverstanden, und sie konnten sich für ihr einziges Kind hienieden nichts besseres wünschen, als es an der Seite eines solchen Mannes zu sehen. Eduard war Aufseher in der Fabrik, in welcher Herr Blasing den Posten eines Werkmeisters bekleidete. Er hatte einen ziemlich netten Verdienst und besaß das vollste Vertrauen seines Prinzipals. Letzterer wußte seine Treue und Fleiß zu schätzen, und es war mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß auch ihm bald der Posten eines Werkmeisters übertragen würde. Schon nach dieser Seite hin fühlte sich die Familie Blasing sehr beruhigt; aber das Haupteinvernehmen zwischen ihnen und Eduard Treuhold bestand in der religiösen Gesinnung, welche sie miteinander gemein hatten. Herr und Frau Blasing waren zwar damals noch nicht zu der Klarheit der Gotteskindschaft hindurchgedrungen, aber sie hatten einen entschiedenen Ernst, Gott zu dienen, und man könnte von ihnen sagen, „sie folgten Jesu nach von ferne." Der Sonntag wurde streng gehalten, das Wirtshausleben gemieden, und die freie Zeit wurde mit Lesen christlicher Schriften, deren Frau Blasing von ihren Eltern eine große Anzahl geerbt hatte, zugebracht. Des Sonntags wurde bei schönem Wetter ein Spaziergang ins Freie, meist an den Hafen gemacht. Und dieses fromme schlichte Leben war es, welches Eduard besonders zu dieser Familie hinzog. Seine Mutter war eine lebendige Christin, die ihm viele und ernste Mahnungen mit den Weg gab. Er hatte derselben auch viel Freude gemacht und das leichtsinnige Leben der Jugend gemieden. In ihrem letzten Brief, den sie noch zehn Tage vor ihrem Tode an ihren Sohn schrieb, bemerkte sie noch: „Lieber Eduard, wenn du in dieser Großstadt fromme Leute findest, so schließe

dich an solche an, denn man muß in dieser Welt entweder mit guten oder bösen Menschen Gemeinschaft pflegen.“ Und Eduard nahm es als eine Gebetserhörung seiner Mutter an, daß er mit Familie Blasing bekannt wurde.

Zweites Kapitel.

Die Mutter saß immer noch in ernste Gedanken versunken und wartete auf ihren Mann. Über nichts anderes, als über ihr Kind dachte sie nach. Dessen ganzes Leben zog an ihrem Geiste vorüber. Schon fünf Jahre lebten sie im Ehestand, ehe sie Elternfreuden erleben durften, und sie gelobten dem Herrn in der Zeit des Wartens, wenn ihnen Gott ein Kind schenken würde, dasselbe in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Sie taten dieses auch nach ihrer Erkenntnis. Sie lehrten ihre Anna frühe beten und pflanzten Gottesfurcht in ihr zartes Herz. Auch sonst scheuten sie keine Kosten, ihrem Kinde gute Ausbildung zu geben. Schon als junges Mädchen kam sie auf eine bessere Schule; später durfte sie zwei Jahre lang die Frauenarbeitsschule besuchen, auf welcher sie zugleich die französische Sprache und manches andere erlernte. Anna machte in allen Fächern gute Fortschritte, und die guten Zeugnisse, die sie stets nach Hause brachte, machten den Eltern viele Freude. Doch was sie an ihrer Tochter am meisten schätzten, war ihr schlichtes, einfaches Wesen. Auch hatte sie an dem weltlichen Tun und Treiben, welches sie bei so mancher ihrer Altersgenossinnen und Schulfreundinnen wahrnahm, durchaus keinen Gefallen. Mit einem Wort, sie war ein gehorsames Kind, und die Eltern setzten die größte Hoffnung auf sie. Leider war der Grund ihrer Hoffnung nichts anderes, als das sogenannte gute Herz ihrer Anna; aber dieses war noch nicht fest gemacht durch die Gnade Gottes und deshalb so beweglich wie die Meereswellen, und das sollte bei dem nächsten Sturm der Versuchung sich zeigen.

Die Verbindung mit Eduard geschah beiderseits auf Herzensneigung. Anna war eine glückliche Braut, und sie konnte sich eine Zeitlang kein größeres Glück denken, als an Eduards Seite durchs Leben gehen zu dürfen. Aber das kam plötzlich anders. Eduard merkte seit etlichen Monaten, daß Anna ihm nicht mehr mit der Liebe entgegenkam, wie dieses früher der Fall war. Auch ihrer Mutter gegenüber ließ sie ab und zu sehr zweideutige Bemerkungen fallen, welche dieselben in große Besorgnis brachten. Zwar ging sie nie offen mit der Farbe heraus. Aber heute hatte sie es getan, indem sie der Mutter erklärte, daß sie nie und nimmer die Frau Eduards sein werde, indem sie keine Liebe mehr zu ihm habe, und sie wolle ihm dieses bei der nächsten Gelegenheit offen sagen. Auch ließ sie in ihrem Gespräch merken, daß sie bereits eine andere Verbindung angeknüpft habe.

Dieses war der Kummer der Mutter. Und nun war ihr auf einmal Annas Verhalten in letzter Zeit klar. So hatte sie sich früher nicht im Spiegel beschaut; so fein und modern wollte sie früher nicht gekleidet sein. „Ach,“ seufzte die Mutter, „unser Kind ist eitel geworden, sie hat dem Stolz ihr Herz geöffnet, sie ist nicht mehr die einfache, schlichte Anna.“ Eine schwere Ahnung überfiel bei diesem Gedanken der Mutter Herz. Nur eine Hoffnung blieb ihr noch, sie glaubte, der liebe Gott könne sie noch zur rechten Zeit von ihrem Irrweg abbringen. Bei diesem Gedanken legte sie ihre Arbeit nieder, warf sich auf ihre Knie und flehte inständig zu Gott, er möge doch ihrem Kinde die Augen öffnen und ein „Halt“ zurufen. Sie kam in solches Ringen und Flehen, daß sie ihres Mannes Tritte nicht hörte und ihn erst bemerkte, als er die Tür öffnete.

Drittes Kapitel.

„Jetzt kann er nicht mehr lange ausbleiben, um ein viertel vor acht wollte er hier sein, und es ist acht vorüber“, mit diesen Worten suchte Fräulein Elise Gneiding ihre Freundin Anna Blasing zu trösten. Letztere saß auf einem eleganten Sofa, unruhig sich hin und her bewegend, bald auf die Uhr schauend, bald in einem Buche blätternd.

„Aber hör’, Anna,“ fuhr Elise fort, „warum hast du denn immer noch nichts von deinem Verhältnis mit Otto zu deinen Eltern gesagt. Ich hoffe doch, daß sie diesen Umtausch mit Freuden begrüßen, denn ein Ingenieur ist doch etwas anderes als ein Fabrikaufseher, da müßten deine Eltern doch sonderbare Köpfe haben, wenn sie dir im Wege stehen würden.“

„Da hast du recht, liebe Elise,“ erwiderte Anna, „aber leider ist dies der Fall. Wie ich dir schon öfters sagt, haben meine Eltern sonderbare Ideen. Sie meinen ein frommer Mann sei ein größerer Reichtum, als alle andern Vorteile, die ein weltlicher Mann besitzt.“

„Wie komisch,“ fiel ihr Elise ins Wort, „als ob ein lustiger, fröhlicher Weltmensch nicht auch ein Mädchen glücklich machen könnte.“

„Und weil Eduard so ganz nach ihrer Meinung ist, kein Wirtshaus besucht und die

lustigungen der Jugend meidet, meinen sie mal, da wäre ich gut versorgt", fügte na hinzu.

Elise lachte und sagte in spöttelndem Tone: ann täten doch deine Eltern besser, wenn dich in ein Kloster schicken würden, da rest du sicherlich gut aufgehoben." Mit schiedener Stimme fuhr sie fort: „Da würde garnicht so lange zaudern und meinen tern klaren Wein einschenken, du bist, scheints, zu blöde. Wie mir Otto sagte, will er te abend eine ganz entschiedene Antwort n dir. Ob deine Eltern das Jawort geben, ihm einerlei. Er braucht sie nicht, denn hat einen riesigen Verdienst. An dem Kieler Hafenbau soll er Tausende verdient haben. erhaupt wäre es ihm garnicht unerwünscht, nn deine Eltern ihre Zustimmung zu eurer rbindung verweigern würden, er hätte dann so mehr Ursache, mit ihnen allen Umng zu meiden, was sowieso schon sein Stand forderte. Das verstehst du doch? Wie er selbst schon versicherte, heiratet er dich nur gen deiner Schönheit, und du wärest töricht, nn du solch eine Partie nicht machen würt, weil deine einfältigen Eltern kein Verndnis für dieselbe haben."

Während Elise in dieser Weise noch e Zeitlang fortfuhr, entstand ein gewaltiger ampf in Annas Herzen. Es war ihr, als sie fliehen sollte und den betretenen Weg rlassen; es war der Augenblick, als ihre utter auf ihren Knien lag und für sie betete. n Eltern sich zu entziehen und gegen ihren illen zu handeln, stand als eine Freveltat r ihr. Auch an Eduard mußte sie denken; er dann stand wieder Otto vor ihrem Auge. wie schön muß das sein, an seiner Seite s vornehme Frau Ingenieur geehrt und gehtet zu werden. Auf Elisens Wort konnte keine Antwort mehr geben, denn plötzlich and der Erwartete vor ihr. Es war ein höner, junger Mensch, fein gebildet, mit einem ort, ein vornehmer Weltmann. Nachdem sich gegrüßt, sagte er: „Er könne heute bend nur ganz kurz verweilen; denn er habe ne Einladung ins Kasino angenommen." ann wandte er sich zu Anna und sagte: „Ich öchte nun endlich eine entschiedene Antwort, b du mein eigen sein willst; alles andere ird sich dann schon machen."

Ottos Gegenwart hatte Anna so bezaubert, aß sie Vater und Mutter, samt Eduard, ja ch selbst vergaß und ihm das Jawort gab. Ich will," fuhr sie fort, „heute abend noch it meinen Eltern reden, und ich hoffe, sie erden meinem Glück nicht im Wege sein."

„Es soll mir recht sein," erwiderte Otto. „Aber wenn sie es nicht zugeben wollten, so sind wir durchaus nicht in Verlegenheit, du bist den Kinderschuhen entwachsen, auch ich bin das Junggesellenleben müde; in vier Wochen bist du meine Frau."

Otto wollte eiligst gehen, gleichsam wie ein Jude, der einen glücklichen Handel gemacht hatte, aber Anna ließ ihn nicht so schnell fort. Sie ersuchte ihn, doch morgen abend ihre Eltern zu besuchen.

„Um deinetwillen will ich es tun", war seine Antwort.

Nachdem sie noch etliche Worte gewechselt hatten, verabschiedete er sich; kaum hatte Elise noch Zeit, dem jungen Brautpaar Glück zu ihrer Verlobung zu wünschen. Anna war es sonderbar zu Mute, als Otto fort war. Sie mußte sich zwingen, eine glückliche Braut zu sein; doch glaubte sie, wenn sie ihrer Eltern Zustimmung habe, würde dieses anders werden, und deßhalb nahm sie sich vor, heute abend noch mit ihnen in aller Ruhe und doch aufs entschiedenste von der Sache zu reden.

Viertes Kapitel.

Als Anna nach Hause kam, fand sie ihre Eltern in sehr betrübter Gemütsverfassung. Ehe dieselben das Wort ergriffen, fing Anna an: „Liebe Eltern, ich muß euch ein Geheimnis offenbaren, das euch im Augenblick zwar unangenehm berühren, aber, wie ich bestimmt hoffe, in Zukunft noch erfreuen wird. Zunächst muß ich bekennen, daß ich eigentlich noch nie eine rechte Neigung zu Eduard gehabt habe. Ich habe, mehr aus Gehorsam gegen euch, als aus innerer Neigung ihm mein Jawort gegeben. Ihr würdet mich unglücklich machen, wenn ihr mich zwingen wolltet, ihn zum Manne zu nehmen. Mein Herz gehört einem andern, und ich will es nicht mehr verschweigen: ich bin die Braut von Ingenieur Otto Feil und bitte euch von ganzem Herzen um eure Zustimmung. Seine Name dürfte euch bekannt sein. Er hat einen bedeutenden Ruf durch den Hafenbau in Kiel sich erworben und stammt von einer der besten Familien der Stadt. Einer seiner Brüder ist ein berühmter Arzt" — und wenn sie damals schon gewußt hätte, daß derselbe später bei der Krankheit des nun verstorbenen Kaisers Friedrich eine so bedeutende Rolle gespielt hätte, würde sie es gewiß erwähnt haben, — „eine seiner Schwestern ist in den Adelstand verheiratet, ihr Mann ist Königlicher Regierungsrat von Walden. Also in solche Familie hat mich das Glück geführt, einen solchen

Schwiegersohn sollt ihr bekommen; nicht wahr, ihr gebt mir euren Segen?"

Die Eltern ließen ihre Anna ausreden, ohne ein Wort zu sagen, aber aus ihren Mienen konnte sie sehen, daß sie durch alle diese Lobeserhebungen von Otto und seiner Familie nicht im mindesten für ihren Schritt begeistert wurden. Nach einer kleinen Pause fing ihr Vater an zu reden und sagte: „Eher wird unser Haus sich auf den Giebel stellen, ehe du unser Jawort zu dieser Verbindung bekommst. Bedenke, was du tust! Meinst du, nur in vornehmen Kreisen wohne das Glück? O liebe Anna, laß dich nicht betrügen. Du gehest eigene Wege, die Gott mißfallen. Du stürzest dich gewiß ins Unglück. Du willst Eduard untreu werden? Du willst uns betören, als ob du ihn noch nie habest lieben können? Du lügst! Dein Herz straft dich Lügen! Vom Hochmut ließest du dich blenden. Kehre um! Kehre jetzt um; noch ist es Zeit!"

Die Mutter weinte, währenddem der Vater so liebreich und doch so ernst mit Anna sprach. Darauf versetzte sie: „Denkst du denn nicht an Eduard, welch schweres Herzeleid du ihm bereiten würdest?"

„Er tut mir auch leid, doch ich kann es nicht ändern", erwiederte sie halblaut.

Noch vieles wurde an jenem Abend mit Anna gesprochen; aber sie beharrte auf ihrem Wunsch und Willen. —

Fünf Wochen später stand sie mit Otto Feil vor dem Traualtar. Die Eltern von Anna hatten erst etliche Tage später durch andere Leute erfahren, daß ihre Tochter mit Herrn Feil getraut worden sei. Letzterer betrat auch nie das Haus der Familie Blasing, ja, er hatte nicht einmal um die Hand ihrer Tochter gefragt. Seit jenem Abend hatte Anna nur noch zweimal in ihrem Elternhause geschlafen. Und am zweiten Morgen, als die Mutter sie in ihrem Schlafzimmer aufsuchte, fand sie das Zimmer verlassen und die Schränke, in welchen ihrer Tochter Kleider waren, bis auf weniges geleert. Dieselbe hatte die Tage vor ihrer Hochzeit auf Wunsch ihres Bräutigams noch bei Elise Gneiding zugebracht und jeden Verkehr mit dem Elternhause gemieden. Den Eltern der unglücklichen Tochter blieb nun die schwere Aufgabe, Eduard Treuhold mit diesen traurigen Vorkommnissen bekannt zu machen. Anfangs war der Schmerz so groß, daß sie ernste Sorge um ihn hatten. Ach, er hatte ja Anna so innig lieb, und nun auf einmal sich von ihr getrennt zu sehen — es war fast zu schwer. Ein Glück war es, daß er seinem Kummer in Trä Luft machen konnte. Allerdings Ruhe f er erst, als er im Gebete sich Gott na still vor ihm wurde und seine Trostesstim vernahm. Er schloß sich inniger als bis seinem Gott und Vater an. Er fühlte m wie bisher, „ich bin sein Kind". Ja, durfte in jener Zeit die Liebe seines himm schen Vaters in solch reichem Maße schmeck daß er bald die fast trostlosen Eltern trö konnte. Er sagte öfters: „Ich wollte An glücklich machen, diese Freude ist mir n nicht vergönnt, aber wenn sie bei einem a dern glücklicher als bei mir sein sollte, freue ich mich um so mehr." Er gel auch Gott, sich nie mehr zu verloben, sond einsam seine Straße zu ziehen. Die Elt Annas lernten Eduard durch alle diese E fahrungen hindurch noch viel mehr schä und lieben. Sie nahmen ihn auf in ihr Ha und hielten ihn wie ihr eigenes Kind. We sie des Abends vor dem Schlafengehen m gemeinsam Andacht hielten, wurde stets d Anna vor dem Gnadenthron Gottes geda und das von Eduard in solcher Weise, d man fühlte, dieselbe habe noch ein Plätz in seinem Herzen.

Fünftes Kapitel.

Anna war also Frau Ingenieur F Eine prächtige Wohnung im schönsten T der Stadt wurde bezogen und auf fast für liche Weise ausgestattet. Und wenn schö Möbel und feine Hausgeräte ein Mensch herz glücklich machen würden, so hätte An zu den Glücklichsten auf Erden gezählt we den müssen; aber das ist eben nicht der Fa Nur kurze Zeit blieb Herr Feil noch in Ki Der Hafenbau war zu Ende, und er nah eine Stellung in Metz an. Der Abschied vo Kiel fiel Anna nicht schwer, denn sie sel wünschte unter diesen Verhältnissen nicht län ger in ihrer Vaterstadt zu bleiben. Es g schah dann und wann, daß sie eins von ihr Eltern zu sehen bekam, und das war ihr i mer ein Stachel für ihr Herz. Sie woll noch Abschied nehmen im Elternhause, ab ihr Mann ließ dieses nicht zu. Mit er Klasse ging es in den ersten Wochen d neuen Jahres Metz, der neuen Heimat, en gegen. In Metz ging es, wenigstens na außen hin, sehr gut. Ihr Mann hatte ein großen Verdienst und bewegte sich mit sei Frau in den vornehmsten Kreisen der Sta Eines wollte ihr jedoch nicht gefallen, d Otto fast kaum einen Abend bei ihr zu Hau blieb. Des Montags war Billard-Aben

enstag Kegel-Abend, Mittwoch geselliger end des technischen Vereins, und so gings ganze Woche hindurch. Da lag sie oft laflos, bis tief in die Mitternacht, und rrte Stunde um Stunde vergebens auf ihren ann. Dieses war sie von Haus aus nicht wöhnt. Sie dachte, wenn sie einmal Kin- hätte, würde er von selbst von dem Wirts- usleben abkommen, aber es war leider ht der Fall. Wenn sie ihn dann und wann , doch zu Hause zu bleiben, wurde er nur gerlich. Er meinte, er habe doch keine Frau nommen, um sich von derselben predigen zu ssen. Ueberhaupt war er öfters sehr barsch gen sie, und wenn sie dieses kränken wollte, sagte er ihr einfach, das sei so sein Wesen, s bringe sein Beruf schon mit sich, und sie üsse sich daran gewöhnen.

Anna war also sehr unglücklich; aber sie ollte es sich selbst nicht eingestehen. Sie re- te sich ein, sie sei glücklich, weil sie eine rnehme Frau Ingenieur sei; sie glich hierin ner Bauersfrau, welche fast jeden Tag hläge von ihrem Manne bekam und sich ch rühmte, als sie einmal von ihrer Nach- rin bemitleidet wurde, „sie bekomme doch re Schläge von einem reichen Mann".

Gebetet wurde in der Familie Feil nicht; gegen ergab sich Otto immer mehr dem piel, das in Metz sehr im Schwange war. a er in manchen Spielen ein Neuling war, rlor er nicht selten bedeutende Summen, und zu kam noch, daß er seinem Beruf nicht ehr mit derselben Treue und Gewissenhaftig- it wie früher oblag. Er bekam mehrmals arte Rügen von seinen Vorgesetzten. Dieses nnte nun seine durch und durch stolze Natur cht ertragen, und eines Tages kam er um ine Entlassung ein. Dieser Schritt, in Eile getan, erfüllte Annas Herz mit viel Kummer, um so mehr, da er noch keine andere Stellung in Aussicht hatte. Wenn sie ihm gegenüber ihre Befürchtungen aussprach, erwiderte er stets: „Laß mich in Ruhe mit deinen Frauen- grillen, einem solchen Mann wie mir, dem steht die Welt offen."

Aber so schnell sollte es diesmal nicht ge- hen. Wohl hatte er Tag für Tag die Zeitun- gen durchgesucht, aber Wochen vergingen, und noch fand sich nichts Passendes für ihn. In dieser verdienstlosen Zeit suchte er sich durch das Spiel zu bereichern, aber das Glück war ihm nicht hold. Bald hatte er seine ganze Barschaft bis auf fünfzig Taler verloren. Zum guten Glück war jetzt in Mainz, wo ein neuer Bahnhof gebaut wurde, eine Stelle für ihn in Aussicht. Sofort hatte er seine Offerte eingereicht, die Zeugnisse waren gut, und er zweifelte nicht, daß ihm der Posten eines Ingenieurs anvertraut würde. Er war hierin so sicher, daß er sofort mit Frau und seinen drei Kindern, das jüngste war erst vier Monate alt, Metz verließ und nach Mainz zog. In Metz gab es noch manche unvor- hergesehene Ausgaben, weshalb noch einige Möbelstücke verkauft werden mußten, um nur die Reise bestreiten zu können und noch etwas für die nächste Zeit zu behalten. Es waren gerade vier Jahre nach dem Trauungstag, als die Familie Feil nicht im ersten, sondern im vierten Klassenwagen von Metz nach Mainz reiste. Annas Herz war mit bangem Ahnen erfüllt. Aber von allen ihren Sorgen durfte sie, wenn sie ihren Mann nicht ärgern wollte, nichts verlauten lassen. Aber zu sich selbst sprach sie mehr wie einmal: „Das ist der schwerste Tag in meinem Leben", doch es sollten noch schwerere kommen.

(Fortsetzung folgt.)

**Das sel'ge Volk, das seinem Herrn
stets lebt mit frohem Schall,
das ist nicht hier, das ist nicht dort
und ist doch überall.**